Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang — Elkhart, Ind., 27. Juli 1904. — No. 31.

Wo ist Dein Bethel?

Wo ist dein Bethel, wo die Himmelspforte,
Wo über dir der Himmel sich erschließt,
Wo, wie in Jakobs Herz aus Gottes Worte
Des Himmels Tau in deine Seele fließt?
O, lieber Christ, wo mag dein Bethel sein?
Du weißt es wohl: es ist dein Kämmerlein!

Dort ist's, wo Jesus dir zu allen Stunden
In deine Seele seinen Frieden senkt,
Wo er aufs neue stets aus seinen Wunden
Dem kranken Herzen frischen Balsam schenkt.
Ach, wie so gerne geht er zu dir ein,
Der treue Herr, ins stille Kämmerlein!

So laß dein Grämen, laß dein eitles Sorgen:
Du hast genug, bleibt nur dies Labsal dein;
Du hast genug, kannst du, der Welt verborgen,
Im Kämmerlein des Herrn gewärtig sein;
Der Herr der Welt geht ein zu deiner Thür
Und ruft dir zu: „Mein Friede sei mit dir!"

So geht, wie einst durch die verschloss'ne Pforte,
Der liebe Herr zu seinen Jüngern ein;
Doch wüßt' ich wohl, an welchem andern Orte,
Ob der auch klein, er möcht' am liebsten sein.
Weißt du den Ort, o sel'ger, sel'ger Christ?
Das Herz die Wohnung seines Heilands ist!

A. Moraht.

Bauholz und Feuerholz.

Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Ich saß, so erzählte ein Müller, der sich sein Gewissen noch nicht tot gemahlen hatte, bei einem Gartenkonzert mit einem Freunde beisammen. Als der erste Teil zu Ende war, kam ein Bekannter meines Freundes, ein feiner Stadtherr, an unsern Tisch. „Haben Sie denn schon gehört," redete er ihn an, „daß gestern abend unser N. gestorben ist." „Ja, ganz plötzlich. Schade um den Mann! Er war ein angenehmer und tüchtiger Geschäftsmann und ein liebenswürdiger Gesellschafter" — und in diesem Tone ging es noch ein Weilchen fort, bis er endlich mit seinem höchsten und besten Troste schloß: „Nun, er hat wenigstens ein angenehmes Leben gehabt und hat sein Leben auch genossen, denn wenn wir einmal tot sind, ist ja alles aus." „Ist alles aus?" fuhr ich fragend auf; „meinen Sie wirklich, daß dann alles aus ist?" „Ah," entgegnete er lächelnd, „Sie stecken wohl auch noch in dem alten Aberglauben? Was soll denn nach dem Tode noch groß mit uns werden? Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen." „Ganz recht," sagte ich, „wie der Baum fällt, so bleibt er liegen — aber, nehmen Sie mir nicht übel, wenn Sie mit diesem Spruche beweisen wollen, daß nach dem Tode alles aus sei, so haben Sie ihn wohl noch nicht recht besehen, denn zu dieser Meinung paßt er gerade wie die Faust aufs Auge. Sehen Sie," fuhr ich fort, „ich betreibe neben meiner Müllerei noch einen kleinen Holzhandel; da kaufe ich dann und wann ein Stück Wald und lasse das Holz schlagen, — da habe ich schon manchmal vor den gefällten Stämmen gestanden und habe an das Wort gedacht: „wie der Baum fällt, so bleibt er liegen,—keiner setzt dann mehr einen Jahresring an, keiner wird dicker und höher, auch nicht besser oder schlechter; mehr als aus ihm geworden ist, kann nun nicht mehr werden — aber, lieber Herr, nun ist es nicht etwa aus mit ihm, nun geht's vielmehr erst recht an. Da gehe ich nun prüfend von Stamm zu Stamm: der hier, sage ich, ist gut zu Bauholz, der dort eignet sich zu Nutzholz, der und der dort aber ist zu nichts weiter gut als zu Feuerholz!— Sie verstehen nun schon, wie ich das Ding meine."

Eine sonderbare Abendmahlsfeier.

Es war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, da kam die Gräfin von Z., die in Familienangelegenheiten nach der Stadt Hermannstadt in Siebenbürgen zu reisen hatte, spät abends in ein kleines österreichisches Dorf. Da der heftige Regen und die Ermüdung ihrer Pferde eine Weiterfahrt nicht ratsam erscheinen ließen, so beschloß sie, so sehr ihr auch davor graute, in dem einzigen Wirtshaus des Dorfes zu übernachten. Ihr Grauen wurde noch verstärkt, als sie in die niedrige, rauchgeschwärzte Stube eintrat und hier einen ganzen Tisch voll Bauersleute, Männer und Weiber, um eine Kanne Wein beisammen sitzen sah. Sie vermutete eine Zechgesellschaft gewöhnlichen Schlages und befürchtete, manches hören zu müssen, was ihr Ohr und Gemüt in unangenehmer Weise berühren würde; denn das Nebengelaß, das ihr als Aufenthaltsort und Schlafstätte angewiesen wurde, war nur durch einen dürftigen manneshohen Bretterverschlag von der Wirtsstube getrennt. Ihr Grauen schwand jedoch, als sie auf das draußen geführte Gespräch acht gab, und, so wenig sie auch des Dialektes halber davon verstand, doch so viel herausfand, daß es sich dabei nicht um ordinäre Dinge oder gar Possen und Scherze handelte, sondern daß es die Religion war, über die sie sich unterhielten. Da ihr die Sache etwas ungereimt vorkam, eine Wirtsstube und eine Gesellschaft darin, die nach ihren ernsten Gesichtern und ihrer Unterredung weit eher in einen Betsaal als hierher paßte, rief sie den Wirt und erkundigte sich nach der Bedeutung dieses Beisammenseins. Dieser, der wohl merken mochte, daß ihrer Frage keine bloße Neugier und noch viel weniger eine feindliche Absicht zu Grunde lag, berichtete ihr nun, daß diese Leute dem evangelischen Glauben zugethan seien, da es ihnen aber streng verwehrt sei, das Evangelium frei zu gebrauchen und das heilige Abendmahl nach der Einsetzung Christi zu feiern, so kämen sie von Zeit zu Zeit bei ihm zusammen, um sich selbst aus dem Evangelium zu erbauen und das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt gemeinsam zu genießen. Eben heute seien sie zu diesem Zweck wieder da. Die auf den Tisch gestellte große Kanne solle sie auflauernden Feinden gegenüber sicher stellen, indem sie ihnen den Anschein gebe, als wären sie bloß des Trinkens wegen zusammengekommen. Die Gräfin gab sich nun dem Wirt als eine aus Schwaben kommende Genossin desselben Glaubens zu erkennen und bat ihn, den Versammelten zu sagen, daß sie ein herzliches Verlangen habe, ihrer Feier auch beiwohnen zu dürfen. Das wurde ihr denn mit Freuden gestattet, und sie setzte sich mitten unter sie. Mit tiefer Herzensbewegung und unter Vergießung vieler Thränen wurde nun der Vers gesungen:

Ach, wie hungert mein Gemüte,
Menschenfreund, nach deiner Güte!
Ach, wie pfleg ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen!
Ach, wie pfleget mich zu dürsten
Nach dem Trank des Lebensfürsten!
Wünsche stets, daß mein Gebeine
Sich durch Gott mit Gott vereine!

Darauf sprach ein ehrwürdiger, silberhaariger Bauersmann die Einsetzungsworte, schnitt für jeden von einem daliegenden Weißbrot ein Stückchen ab, und ließ darnach die Kanne Wein in der Runde umgehen. Zum Beschluß der eigentümlichen Feier sprach einer der jüngeren Bauern noch ein kurzes Gebet, und das Kommunikanthäuflein ging nun ebenso still auseinander, als es zusammengekommen war.

Die Gräfin aber hat noch nach vielen Jahren von der schönen Abendmahlsfeier erzählt, die sie in der armseligen Schenke des österreichischen Dörfleins mit solchen habe feiern dürfen, die um des reinen Worts und Sakraments willen Schrecken und Angst zu leiden hatten.

(Presbyterianer.)

Klagetöne.

Daß die Zeit und unsere Verhältnisse immer ernster werden, sehen viele Leute ein, und daher kommen von mehreren Familienvätern und verschiedenen Gemeinschaften Klagetöne in dieser Beziehung, und selbstverständlich steigen dann auch Fragen auf, was man zu thun hat, damit mehr geistliches Leben in den Häusern und in den Gemeinden sichtbar werde, damit die Welt ein besseres Beispiel von den Gläubigen sehe, als es bisher geschehen ist. Auch zu Israels Zeiten stand es unter dem alten Bundesvolk nicht gut, sonst hätte der Prophet Jeremia in Kapitel 8, 22 und Kap. 9, 1 nicht so klagen dürfen. Der Zeitgeist greift stark

um sich, und besonders große Gefahr ist für unsere Jugend, die meistens mit der Heiligen Schrift nicht gut bekannt und vertraut ist, und das wohl aus dem Grunde, weil es unter uns an christlichen Schulen fehlt, wo das Versäumte in manchen Familien, durch biblischen Unterricht unter Gebet der gläubigen Lehrer ersetzt werde.

Doch jetzt zur oben erwähnten Frage. Ich halte mich nicht dafür, daß ich jedem einen guten Rat über das so wichtige Thema zur Besserung unseres Volkes geben kann, und so lasse ich Gottes Wort in dieser Beziehung reden, und weiß, wenn dasselbe in Zukunft von jedermann mehr wie bisher befolgt wird, und anstatt große Bekenntnisse, die oft laut werden, mehr mit der That bewiesen würden, dann würden die Klagetöne mehr wegfallen und Friede und Gerechtigkeit sich küssen.

Schließlich will ich noch etliche Schriftstellen anführen, die mir sehr wichtig sind, und die jedenfalls Stoff genug bieten werden, um den bösen Schaden unseres Volkes zu heilen. Matth. 5, 13—16; 6, 24. 33; Joh. 15, 1—8; Römer 12, 1—12 u.s.w.; 1. Kor. 13; Phil. 2, 1—5; Kol. 2, 1—10.

O, Herr, hilf, daß dein Reich mehr wie bisher gebaut werde und die Kinder Gottes nicht müßig stehen, sonst siegt der böse Feind in seiner Arbeit, für das Reich der Finsternis.

J. W. Fast.

Etwas über das elfte Gebot.

Jesus sagt: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch geliebet habe." Schon im alten Bunde, als Gott dem Volke Israel die zehn Gebote gab, sagte er ihnen: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Deinen Nächsten, das meint also nicht nur die, die uns lieben, sondern alle, also auch unsere Feinde. Jesus sagt: „Und so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?" Es ist nicht schwer, unsere Feinde zu lieben und dennoch sind wir in diesem nicht immer aufrichtig. Manchmal gefällt uns etwas in ihrem Benehmen gegen uns nicht, und wir sind gleich bereit zu tadeln, oder zu schmollen. Ist dies aufrichtige Liebe? Jesus sagt: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Darum sollten wir ihn immer wieder bitten: Gieb, daß ich dich über alles liebe und meinen Nächsten als mich selbst. Viele betrügen sich selbst, wenn sie denken, Gott lieben ist keine schwere Sache; er giebt mir ja alles, was ich brauche, darum kann ich ihn leicht lieben, aber: „Wer da sagt, er liebet Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner." Wenn wir Gott lieben, so müssen wir auch unsere Nächsten lieben. Jesus sagt in seiner Bergpredigt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte." Ja, Gott ist gnädig und barmherzig und von großer Güte auch über die Sünder, denn wenn er nur gnädig sein wollte über die, die vollkommen leben, so wären sehr wenige da, die seine Gnade genießen dürften. Denn ich bin überzeugt, daß viele nicht in einem einzigen Stück so thun können wie sie sollten. Es ist unmöglich, ohne Liebe Gott zu gefallen, denn Paulus sagt: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." Wenn der Prophet sagt: „Es ist dir gesagt, Mensch, was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott, so lasset es uns auch erfüllen als ein Gebot."

L. S.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 16. Juli 1904. Werte Leser! Will wieder einen kleinen Bericht einsenden. Die Ernte ist vor der Thür und doch können wir des vielen Regens halber das Getreide nicht einbringen; auch hat sich der Weizen gelegt. Die Erde scheint so voll Wasser zu sein, daß wir schon seit einer ganzen Woche wenig schneiden konnten; auf den meisten Stellen geht's gar nicht und in den niedrigen Plätzen steht noch Wasser. Hafer und Gerste liegt fast ganz auf der Erde und wird nicht viel davon geschnitten werden. Wir bekommen also nur eine kleine Ernte. Das Korn, das nicht ersoffen ist, steht gut. Der Herr redet eine ernste Sprache zu uns, wenn wir sie nur verstehen möchten; ich denke, einem manchen wird es fast gegangen sein, wie Israel, daß das Murren wegen dem vielen Regen schon lange nahe war. Wie ging's mir und Dir, lieber Leser? O möchten wir doch den Herrn walten lassen! Wenn's uns auch nicht immer nach Wunsch geht, auch wollen wir nicht verzagen, denn der Herr weiß ja, was uns nötig ist und er muß uns auch mal ein wenig stäupen, denn wie oft wird der liebe Vater uns wohl vergebens gesucht haben und wir wollten nicht hören. Wir hatten hier auch wieder viel Wasser, fast so viel wie letztes Frühjahr. Das kleine Städtchen Medora war wieder fast unter Wasser, so daß die meisten Leute ausziehen mußten. Jetzt haben wir aber schönes Wetter, so daß wir vielleicht den übrigen Weizen schneiden können. Von Krankheiten und Sterbefällen ist von hier nicht viel zu berichten, nur daß die Frau des Gerhard Peters ziemlich krank war. Der Herr hat sie mit Zwillingen beschenkt, beide Mädchen; sie wird aber jetzt langsam besser. Peters haben früher in Nebraska gewohnt, sind von dort nach Butler Co., und jetzt wohnen sie sieben Meilen von Inman, Kan. Wir sind so ziemlich gesund, welches wir allen Lesern wünschen.

Nun muß ich wohl aufhören, denn es ist drocke Zeit und so grüßen wir hiermit alle Freunde und Bekannte hier und auch in Rußland. Eure Freunde,

Gerh. u. Marg. Harders.

Buhler, den 17. Juli 1904. Werter Editor! Einen herzlichen Gruß zuvor. Will etwas von unserer Ernte berichten. Beim Beginn derselben kam ein sehr starker Regen, welcher etliche Nächte anhielt. Die Getreidefelder waren so durchnäßt, daß sie das Wasser nicht mehr aufnehmen konnten, und weil das Getreide sich stellenweise lagerte, konnte die Sonne dasselbe nicht trocknen. Auf hohen Stellen fing man endlich an sein möglichstes zu thun, aber nein, es ging nicht, auch heute noch nicht überall; es geht viel Getreide verloren. Man greift es jetzt mit dem „Header" an und es scheint Erfolg zu haben. Einige „häddern" mit zwei Maschinen und bringen das Getreide gleich zur Dreschmaschine; es soll bis 20 Bushel vom Acre geben, viel auch noch weniger oder mehr. Wenn die Ernte hätte können gewonnen werden, hätte es bei 30 Bushel geben können.

Der Hafer liegt total am Boden und kann nur mit Mühe genommen werden. Im „Hillsboro Journal" lesen wir, daß sie bei Enid, Okla., von 20 bis 33 Bushel per Acre dreschen. Von Avard, Oklahoma, hören wir, wenn Gerhard Bergen in der „Rundschau" No. 28, am 27. Juni schreibt, daß sie dort von 20 bis 30 Bushel von Acre dreschen, dann ist es kein Wunder, wenn sie seine 80 Acre Farm auf $10,000 schätzen. Auch mein Nachbar wurde aufmerksam, weil Freund Bergen sagt, wenn er etwas mehr für die Farm bekommt, würde er verkaufen und vielleicht aus Oklahoma ziehen, weil seine Kinder lieber nach Kansas ziehen würden. So meinte mein Nachbar, Heinrich Kröker, er würde seine Farm, nordöstlich von der Buhlers Kirche auch verkaufen.

Auch möchten Heinrich Krökers gerne wissen, wie es ihrer Schwägerin, der Witwe Jakob Kröker mit ihren Kindern geht. Ein Lebenszeichen würde sie hoch erfreuen.

Wo wohnen Peter Dircksens, früher Rudnerweide? Sie ist eine Halbschwester von H. Kröker in Buhler, Reno Co., Kansas. Sie senden allen diesen und allen anderen Freunden und Bekannten einen herzlichen Gruß mit Zuwünschung der besten Gesundheit und Wohlergehen.

Diese Aufträge übernommen von Eurem alten wohlbekannten Freund aus der Ferne.

Mit Gruß, Joh. Nickel.

Oklahoma.

Enid, den 19. Juli 1904. Berichte dem Editor und den Lesern der „Rundschau", daß der liebe Aelteste Peter Regier den 14. Juli seinem Leiden enthoben und mit Freuden heimgegangen ist. Ein ausführlicher Bericht wird nachträglich folgen.

Grüßend, Js. Regier.

Anm. Wir bekamen eine Karte von unserem Schwager P. W. Th., daß er die Familie Regier, mit ihrem Gatten und Vater im Sarge, auf dem Zug traf; jedenfalls wird er neben seinen Brüdern bei Henderson begraben werden. Ein Bericht steht ja in Aussicht.—Ed.

Korn, den 16. Juli 1904. Werte Leser der „Rundschau"! Einer Aufforderung des Editors zufolge will ich versuchen, ab und zu kurze Berichte aus unserer Gegend für die „Rundschau" einzusenden.

Die Baumwollen-, und Besenkornfelder sind hier gegenwärtig die Hauptplätze, wo die meisten beschäftigt sind, und man erfährt deshalb nur wenig Neuigkeiten und Ereignisse.

Am 4. Juli feierte unsere Sonntagsschule ein Kinderfest. Es war eine große Schar Kinder beisammen, etliche Hundert. Es wurden Vorträge von Sonntagsschul-Lehrern, Gesänge, abwechselnd vom Gemeindechor und von der Sonntagsschule, sowie Deklamationen und Gesänge von verschiedenen Schülern geliefert. Das Fest war ein Segen für uns alle.

Etwas über eine Woche zurück wurde die Gegend um und nordwestlich von Weatherford von einem schweren Hagelwetter heimgesucht. Die Ernte ist dort zerstört und manche Häuser sind vom Hagel sehr beschädigt.

Die Weizenernte macht uns hier dieses Jahr keine Arbeit. Infolge der Trockenheit des letzten Herbstes hatten viele keinen Weizen gesät, und die etwas gesät hatten, haben alles verloren. Wir sind also auf Besenkorn, Baumwolle, Mais u.s.w. angewiesen. Der Regen ist hier im Kornthal auch jetzt noch immer etwas knapp.

Die Frau des C. C. Vogt leidet schon bei acht Monate an der Wasser-

sucht. Der alte Vater Vogt war auch auf der Krankenliste, ist jetzt auf dem Weg der Besserung. Die Frau Peter Kröker ist auch schon etliche Monate krank gewesen. Uebrigens ist der Gesundheitszustand befriedigend.

Editor und Leser herzlich grüßend,

J. J. Fast.

Eakly, den 15. Juli 1904. Es wurde schon lange nichts aus dieser Gegend berichtet. Ich war zu beschäftigt und Schw. L. Schwartz schrieb auch nicht oft. Da ein kleiner Korrespondent bei ihnen sein Erscheinen machte, wird sie jetzt hoffentlich öfter schreiben. Mutter und Kind sind verhältnismäßig wohl und wir hoffen, daß der Kleine zum eifrigen Mitarbeiter der „Rundschau“ heranwächst.

Der glorreiche „Vierte“ wurde auch hier in Colony, acht Meilen nordwestlich von uns, in üblicher Weise gefeiert. 20,000 Menschen sollen dort versammelt gewesen sein. Auch wird am 6. August hier in Eakly der 3. Jahrestag der Eröffnung unseres gesegneten Ländchens (Caddo Co.) gefeiert werden. Da wird Wettrennen und allerlei sonst zu sehen sein. (Ob sie sich nach 1. Kor. 9, 24—27 richten werden?—Ed.) Die Gegend sieht jetzt ganz anders aus als vor Jahresfrist: Korn, Baumwolle, Kaffier- und Besenkorn stehen wirklich gut und wenn uns Gott vor Hagel oder großer Dürre bewahrt, werden wir von genannten Produkten eine reiche Ernte bekommen. Das frühe Korn ist wohl schon so weit, daß es auch ohne weiteren Regen eine gute Ernte giebt.

Gegenwärtig herrscht hier große Arbeiternot; die Baumwollenfelder müssen gereinigt sein, und da viel Baumwolle gepflanzt wurde, sind die Arbeiter sehr gesucht. Zwölfjährige Jungens und Mädchen, wenn sie sonst „fix“ sind, verdienen einen Dollar den Tag. Da der Baumwollensamen so unzuverlässig ist, muß derselbe dicht gepflanzt werden; ist dann das Wetter und der Samen gut, so stehen die Pflanzen viel zu dicht und müssen verdünnt werden. Dafür bezahlen die Leute 50—75 Cts. per Acre.

Sonst ist hier alles beim alten; der Gesundheitszustand ist, Gott sei Dank, gut. Letzte Woche hat es bei Weatherford furchtbar gehagelt und wir bekamen eine ganze Woche keine Post. Der Hagel schlug Löcher durch die Schindeldächer und hielt vier Stunden an. Erschlagene Hasen sollen auf dem Felde herumliegen. Hoffentlich schreibt von jener Gegend jemand darüber.

Am 2. Pfingsttage feierte unsere Sonntagsschule ihr jährliches Kinderfest. Wir hatten prächtiges Wetter und eine angenehme Zeit.

Auch vom Eisenbahnbau wird viel gesprochen; hoffentlich bekommen wir bald eine Bahn, damit wir unsere Farmprodukte nicht mehr so weit zu fahren brauchen. Wir wohnen 16 Meilen von der Stadt entfernt.

Gruß an den Editor, sowie an alle Rundschauleser,

P. R. Kaufman.

Nebraska.

Lichtfeld, den 16. Juli 1904. Werte „Rundschau“! Von einigen lieben Freunden ersucht und vom werten Editor aufgefordert, will ich denn einiges von hier mitteilen.

Wie die „Rundschau“ seiner Zeit berichtete, luden C. H. Wall und John Gäde ihre „Cars“ und fuhren etwa 81 Meilen nordwestlich von Bradshaw nach Lichtfeld, um hierselbst ihr irdisches Glück zu versuchen.

Später folgte ihnen P. H. Gäde mit einer „Car“, und am 15. Juni folgte ich noch per Wagen nach.

Land hatten wir uns schon im Herbst gekauft zu $8 bis $11 per Acre. P. H. Gäde, welcher hier Korn pflanzte und einige Einrichtungen traf, ist, nachdem er sein Korn vom Unkraut gesäubert, wieder nach Henderson zurückgekehrt, um seine dortige Ernte einzuheimsen. Peter ist also oben drauf, will es hier nicht glücken, so glückt's vielleicht dort. Doch die Aussichten sind auch hier durchaus nicht schlecht. Der Bearbeitung des Ackers angemessen, kann der Ertrag sehr gut ausfallen. Man ist gegenwärtig am Gerste- und Hafermähen. Korn, Hafer und Roggen sind jetzt die Hauptprodukte. Kartoffeln und andere Gemüse gedeihen vortrefflich. Auch die Sonnenblumen-Pflanzen werden die des Sonnenblumen-Staates der Union wenig oder gar nichts nachstehen. Ob man sie zu Fenzpfosten braucht, wie zur Zeit in Oklahoma, weiß ich nicht. (Na!—Ed.)

Der viele Regen hat viel daran gehindert, sie zu vertilgen. Auch heute nachmittag trieb uns der Regen wieder vom Felde.

Nun, dem Herrn sei Dank für Regen und Segen. Wir sind nicht besser, aber froher vielleicht doch als solche, denen der Hagel fast alles genommen, was eben stolz und prächtig dastand. Man hört doch recht viel von Hagel dieses Jahr.

Ich freute mich eine Korrespondenz des Freundes meines lieben Vaters, Heinrich Thiessen, fr. Hierschau, mal wieder in der „Rundschau“ zu finden. Nur öfter, bitte.

Damit ich nicht zu langweilig werde, will ich hier abbrechen.

J. C. Wall.

Texas.

Richmond, den 11. Juli 1904. Da ich heute schon mit den Gedanken umging, etwas für die „Rundschau“ zu schreiben, so bekam ich abends die „R.“ No. 28, und wie ich sie noch flüchtig durchsah, fand ich auch die gutgemeinte Aufforderung des lieben Editors doch, wenn auch kurz, für die „Rundschau“ zu schreiben. Wiewohl ich mich nicht unter den „Gemeinten“ (Na?—Ed.) verstehe, so kam ich doch zu dem Entschluß, ein wenig zu schreiben, denn ich habe das Zutrauen zum lieben Editor, daß er es nicht zurückweist, wenn er Raum dafür hat. Die Getreideernte ist bei uns schon lange vorbei, jedoch ist noch nicht gedroschen; die Baumwollenernte fängt etwa im August an, wo uns dann auch der Gabelstiel zu dick wird, zumal ich auch das Baumwoll-Pflücken vorziehe. Die Baumwolle steht ziemlich gut, mit ihren schönen grünen Blättern und weißen und roten Blumen. (Zur Erklärung: den ersten Tag sind die Blüten weiß, und den zweiten Tag rot.) Wir hatten anfangs dieses Monats ziemlich Regen, doch jetzt wird wieder fleißig im Feld geschafft, d. h. wer mit der Arbeit noch nicht fertig ist.

Mit der Gesundheit war oder ist es nicht zum besten; wir hatten eine Art Krankheit, die wir im Norden wohl Sommerkrankheit nennen würden. Unser Mariechen leidet schon zwei Wochen daran, haben heute aber gute Hoffnung, daß sie bald gesund sein wird. Doch unser Leben ist in des Herrn Hand. Im Geistlichen hat der Herr uns auch Segen geschenkt und haben uns freuen dürfen mit den Engeln im Himmel über Sünder, die Buße gethan und Gnade erlangt haben, und wenn sie nun weiter Jesu Lehre befolgen, wie es auch Mark. Kap. 1 heißt, sonderlich am Schluß des 15. Verses, dann haben sie die Verheißung fürs ewige Leben. Mir fällt gerade von jenen beiden Dichtern ein; der eine sagt etwa so: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein“, und der andere sagt: „Es kostet viel, ein Christ zu sein,“ und beide haben wohl recht, denn die Erfahrung lehrt, daß es manchem zu viel kostet, um ein Christ zu werden.

Nun, ich will auch abbrechen. Jemand schrieb einmal: „Wer Erbauung sucht, nehme die Bibel zur Hand,“ doch seit der Zeit hat die „Rundschau“ schon einen anderen Sinn, denn manches Erbauliche und Lehrreiche kommt ab und zu in die Spalten hinein, und ein guter Rat wäre wohl, sie noch mehr segenbringend zu machen, nicht bloß andere Schreiber, in ihrer Erkenntnis zu tadeln, sondern es besser zu machen.

Will denn aufhören und zum Schluß allen Lesern, sowie dem Editor einen herzlichen Gruß von

G. J. F.

Anm. Es ist leider wahr, viele Schreiber können nicht ihre Ansicht sagen, ohne einen Andersdenkenden anzugreifen, — es gab in solchen Fällen schon oft viele „Hobelspäne“. —Ed.

California.

Adelaida, den 10. Juli 1904. Werter Editor! Da sich aus unserer Umgegend schon lange niemand hören ließ, so bitte ich um etwas Raum in den Spalten der „Rundschau“. Bin seit anfangs März wieder in California, also zu Hause; war acht Monate in Washington auf meiner Heimstätte. Soweit hatten wir dieses Jahr einen kühlen Sommer, es war aber auch schon bis 100 Grad warm; hatten jedoch alle Tage ziemlich Wind. Leute, die lange hier gewohnt, sagen, daß sie noch keinen solchen kühlen Sommer erlebt haben. Wir hatten auch hin und wieder Nebel. Ich will damit nicht sagen, daß es überall so ist, denn dieses ist im südlichen California. Die Nächte sind sehr kühl und ein Federbett als Decke ist ganz angenehm. Dieses wird manchem rätselhaft erscheinen, aber die Ursache ist: Wir sind nur 25 Meilen vom Ozean entfernt. Wir hatten schon seit Mitte April keinen Regen, die Ernte war jedoch gut. Die Leute sagen, daß es auf Stellen bis 20 Säcke Weizen und bis zwei Tonnen Heu vom Acre giebt. Etwas weiter nördlich aber, im selben County, hat es nicht genug geregnet; die Leute haben nicht einmal genug Heu bekommen. Wir hatten bis jetzt noch keine heißen Winde. Es scheint dieses Jahr ziemlich viele Eicheln zu geben, welche im Winter als Schweinefutter dienen. Wir wohnen hier beinahe wie im Walde, viele große Eichen; eine liefert 10 bis 15 „Cord“ Holz. Da, wo der Frost im Winter oder Frühjahr nicht geschadet hat, scheint es viel Wein und Obst zu geben. Schweine und Rindvieh sind niedrig im Preise. Weide ist gut. Die „Quecksilber-Mine“, zwei Meilen von uns, wird sehr stark betrieben; sie beschäftigt ungefähr 75 Mann. Es sind mehrere Minen in unserer Nähe, dieselben werden aber nicht stark betrieben. Kartoffeln sind $2.00 das hundert Pfd., Butter 14 Cts. das Pfd., Eier 18 Cts. das Dutzend. Da ich anfangs September wieder nach Washington zu gehen gedenke und meine Reise durch Salem, Oregon, geht, so dachte ich dort etwas zu verweilen, um mit der Brüdergemeinde bekannt zu werden. Bitte daher um die Adresse, damit ich zu ihnen komme und mich mit ihnen erbauen kann.

Nun bitte ich alle meine Geschwister und Freunde, sowie auch den Vater, uns bald zu schreiben, wenn auch durch die „Rundschau"; ich denke, der liebe Editor wird uns schon einen Freipaß gewähren.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor, sowie an alle Rundschauleser. Der Herr segne Euch!

Claas Sudermann.

Los Angeles, den 8. Juli 1904. Es ist schon eine geraume Zeit verstrichen, seit ich den letzten Bericht für die „Rundschau" schrieb, will daher versuchen, wieder etwas der „Rundschau" mit auf den Weg zu geben.

Daß wir in unserer Familie eine zeitlang nicht gesund waren, war die Ursache, daß ich nicht schon eher schrieb. Meine Frau ist schon acht und mein ältester Sohn schon über fünf Wochen krank. Daß bei solchen Verhältnissen manches hinterbleibt, wird ein mancher schon selbst erfahren haben; doch hat es sich zum Bessern gewendet, daß wir jetzt mit bester Hoffnung für Genesung in die Zukunft blicken. Dem Herrn sei Dank.

Die Witterung ist jetzt trocken, das ist gerade, was sich die Leute hier wünschen, fürs Obst und auch fürs Heu, trockenes Wetter. Es giebt hier auch viel Heu und viel Obst, jedoch nicht so viel als man erwartete. Das Heu wird schon teuer. Ich wollte noch eine kleine Mitteilung machen, wie hier herum gefarmt wird. Die meisten Farmer, versuchen es mit Hühner und Milchkühen und haben gute Einnahmen. Hier, in unserer Umgebung, sind viele Hühnerzüchter, welche bis 2000 und noch mehr Hühner haben; es scheint sich auch noch gut zu bezahlen. Nur will sich bei mir eine Befürchtung einschleichen, ob solches nicht auch übertrieben werden kann. Aber für jetzt haben Hühner und Eier noch einen guten Preis. Hühner 20 Cts. per Pfd., Eier 25 Cts. per Dutzend. Mit den Milchkühen ist es das nämliche, daß man oft mit den Gedanken umgeht, wo bleibt all die Milch? aber es scheint, daß die Nachfrage nach Milch noch alles übersteigt, und so lange die Einwanderung hierher so stark ist, wird es wohl so bleiben.

Noch etwas über das Ansiedlen bei Reedly und Cloves. Daß die Gegend dort schön aussieht, es auch schön ist, ist nicht zu bezweifeln. Nur eins hat sich eingeschlichen und das ist, ob die Hitze zu groß sein wird. Mehrere, die schon dort gewesen, meinen, es sei einfach zu heiß. Daß es sehr warm ist, besonders wenn der Wind über die Sandwüste kommt, wird einem jeden glaublich sein, aber trotzdem wohnen da viele Leute, etliche schon 30 Jahre, die sagen: heiß ist es, aber es ist auszuhalten; auch sagen sie, ohne solche Hitze könnten sie dort nicht solche Rosinen und Weintrauben ziehen, wie sie es jetzt können. Daher nennen sie die Hitze ihr Gold. Ich möchte hiermit allen, die an mich geschrieben haben, diesen Gedanken offenbaren, doch gut zu überlegen, denn ich möchte hernach keine Beschuldigung haben. Doch wünsche ich von Herzen, daß es hier in California eine mennonitische Ansiedlung geben möchte. Sollte sich mir etwas offenbaren, so sollen die werten Leser gleich davon hören.

Gruß an den Editor und Leser von Eurem geringen Mitpilger,

Peter Wall.

Station K, R. F. D. No. 3.

Reedly, den 11. Juli 1904. Werte „Rundschau"! Es thut mir fast leid, daß ich Dir eine Korrespondenz schrieb, denn jetzt werde ich gezwungen noch einmal Raum im Blatte zu beanspruchen.

Manche scheinen aus meiner vorigen Korrespondenz den Eindruck bekommen zu haben, als ob ich selber über California enttäuscht und entmutigt sei. Nicht im geringsten. Ich wollte aber einer gewissen Klasse von Briefschreibern unnötige Arbeit ersparen deshalb sagte ich: „Wer keine Mittel hat, bleibe wo er ist." Ich meine damit nur zu sagen, daß ein Mensch ohne Geld in California auch arm sei. Ein beherzter, starker und gesunder Mensch kommt überall vorwärts, und eine andere Klasse von Leuten klagen stets, auch in California. Hier sind einige Familien, P. Ennsen und J. Kliewers, Kansas, denen geht es pickfein, denn sie fanden sogleich als sie herkamen (anfangs März) gute und lohnende Arbeit. Gute Arbeiter werden hier sehr hoch gehalten, aber die Leute hier müssen erst ausfinden, wer ein guter Arbeiter ist. Dies ist hier absolut kein Eldorado für Faulenzer, Nörgler, Kommissionsjäger und ähnliche unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft. Wir sind nämlich schon sattsam von letztgenannten Persönlichkeiten heimgesucht worden. Wie wird man so müde zu hören: „Ja, wenn es mir gefällt, dann kommen noch viele her," und die vielen Andeutungen, welche in einfaches Deutsch übersetzt, kurz also lauten: „Wenn Du Kommission mit mir teilst, dann loben wir Reedley" u.s.w.

Das sinnlose Urteilen pro und con California ist mir so zum Ekel geworden, daß ich am liebsten nichts mehr sagen möchte, denn ich habe wirklich weder Zeit noch Lust mich über die bornierten Auslassungen zweier schreibseliger Vielwisser aus Kansas zu ergehen. Mir wurden kürzlich ein paar Ausschnitte aus Kansas-Blättern zugestellt, in welchen California und besonders Fresno County und ganz besonders die Anzeige „Eine Farm für Sie" angegriffen wurde. Ich mußte immer an Martin Luthers Wort denken, vom Esel und vom Lautenschlagen. Ein vorsichtiges konservatives Urteil über eine neue Gegend ist einem Mann angemessen; eine Sache aber in Bausch und Bogen zu verurteilen, ohne die Sache gründlich untersucht zu haben, ist schwächlich — weibisch. Sanddünen sind hier bei Reedley keine. Wasser haben wir bis jetzt mehr als wir brauchen, die Obst- und Weinernte fällt reichlich aus, Obstpreise waren bis jetzt sehr gut und die Hitze war bis jetzt sehr erträglich. Wir hatten noch keine schwüle Nacht. Wir brauchen noch immer Wattendecken. Ich persönlich kann nicht anders als zufrieden sein denn meine Bäumchen wachsen schön, meine Hühner legen fleißig, meine Kuh giebt $3\frac{1}{2}$ Gallonen Milch per Tag und, wir haben, seit wir in California sind, noch keine Medizin gebraucht. Dem Herrn sei Dank für alles!

Ich selber habe meine Ansicht über California schon ändern müssen. Mir wurde nämlich vor einem Jahr gesagt, daß jeder, der arbeiten wolle, in Upland z. B. stets guten Verdienst haben könne. Als ich im September hinkam, war aber einfach keine Arbeit. Dutzende von Personen lungerten dort monatelang bei den Packhäusern umher. Storeleuten und Photographen ging's ein wenig besser. Hier in Reedley sind 100 Gelegenheiten ein Leben zu machen für eine in Upland. Schön ist's dort unten schon. Schön war's auch stellenweise in Georgia. Ich habe noch von keinem Fieberfalle hier gehört; es soll aber vorkommen. Von den Leuten, die hier wohnen und viel Geld angelegt haben, sind die meisten praktische und erfolgreiche Farmer oder Geschäftsleute. Glaubt der Schreiber von Great Bend oder Buhler denn, daß Leute, wie die Eymans von Moundridge, Kan., so an hunderttausend Dollars in Wüstensand vergraben würden, ohne Hoffnung zu haben, daß sich ihr Unternehmen bezahle? Aeltester Schellenberg von Kansas sagte mir, nachdem er diese Gegend besichtigt hatte: „Wenn ich einen ‚Muve' mache, komme ich nach Reedley." Der verstorbene Dr. Karl Swenson, Lindsborg, Kan., drückte sich ähnlich aus. So ist es nicht mehr ein ausgedienter Editor, der für Reedley spricht, sondern praktische Farmer, auf deren Wort manche Leute so viel zu geben scheinen, eben weil sie sich dadurch selber schmeicheln. Nein, kommt nicht nach Reedley, weil ich es gelobt habe. Ich war zu enthusiastisch. Man hatte mir nur die besten Seiten gezeigt. Sollte ich noch Schattenseiten entdecken, von denen ich bis heute noch nichts weiß, so würde ich mir die größten Vorwürfe machen, weil vielleicht doch der eine oder der andere durch mich könnte beeinflußt worden sein. Deshalb bin ich auch aus der Landoffice gegangen. Wenn ich noch teilweise mit den Landagenten Hand in Hand arbeite, so geschieht das nur, um gewisse Geschäfte mit den Herren Landagenten friedlich abzuwickeln. Ich war Landagent, bin jetzt nicht; was ich später thun werde, weiß ich noch nicht. Mit dem 15. August beginnen wieder die billigen Fahrten (colonists rates) auf allen Bahnen nach California, dann giebt's voraussichtlich viel Gäste. Wer meinen Rat und meine Hilfe beanspruchen will, darf solches immerhin thun, wenn er sich nicht schon vorher mit Landagenten eingelassen hat.

Mit herzlichem Gruß von Haus zu Haus, G. G. Wiens.

Fresno, den 14. Juli 1904. Liebe „Rundschau"! Will Dir wieder etwas von hier auf Deine lange Reise mitgeben, denn Du bist ja, wie ich selbst erfahren, immer herzlich willkommen, obgleich Du uns Verschiedenes bringst, Freude und Trübsal, alles trägst Du ohne Murren. Ich kann Dir diesmal auch nicht lauter Sonnenschein mitgeben, denn es hat dem Herrn, der über Leben und Tod herrscht, gefallen, einen lieben Gatten und Vater, Heinrich Diel, aus Straub, Rußland, nach kurzem Krankenlager am 2. Juli, im Alter von 36 Jahren, zu sich zu nehmen. Der Dahingeschiedene wird von seinen Freunden schmerzlich vermißt; hinterläßt eine trauernde Witwe und sechs Kinder.

Friedrich Stärkels junge Frau hatte sich kürzlich beim Feueranstecken schwer verbrannt. Da die Unglückliche ihrer Entbindung nahe war, litt sie furchtbare Schmerzen. Das Kind wurde am nächsten Tag geboren, welches, obwohl unverletzt, doch nach drei Tagen starb. Die Frau wird nach Aussage des Doktors Merkmale behalten. Die jungen Leute sind etwas über ein Jahr verheiratet.

Die „Brüder" aus der Zions- und Kreuzgemeinde feierten am 3. Juli ein Liebesmahl auf dem Lande. Bruder Schmidt hielt am Nachmittag einen Vortrag über Micha 6, 2. Alle Anwesenden hatten einen gesegneten Tag. Wir hatten hier kürzlich zwei große Feuer, Am 7. brannte ein großes Pakinghaus, welches voll Rosinen und anderem getrocknetem Obst war, total ab, der Schaden wird auf $70,000 geschätzt; und vorgestern brannte fast ein ganzes Geviert nieder, zwei Hobelmühlen und noch drei andere Gebäude, Schaden $236,000.

Ich wollte noch gerne unseren lieben Freunden in Rußland berichten, wie der große National-Feiertag (4. Juli) hier gefeiert wurde, aber es giebt zu viel.

Alle lieben Leser, besonders Freunde und Editor herzlich grüßend, zeichnet wie immer H. B. Bier.

Reiche Dienstboten.

Es kommt wohl häufiger vor, daß Herrschaften ihren Dienstboten große Summen Geldes hinterlassen, doch die Fälle, daß die Dienstboten den Spieß umgedreht und ihren Herrschaften Vermögen vermacht haben, sind wohl selten genug, um eine Betrachtung zu verdienen.

So hinterließ vor kurzem ein Mann, der eine zeitlang in dem Dienst einer Frau William George in New York gestanden hatte, seiner früheren Herrin die ungeheure Summe von 1½ Millionen Dollars. Vor vielen Jahren, als Frau George noch unverheiratet war und als Miß Simons bei ihrem Vater in New York lebte, sprach ein armer Mann, dessen abgetragene Kleidung auf heftige Entbehrungen deutete, bei Mr. Simons vor und bat um Arbeit. Das Dienstmädchen wollte ihn bereits fortschicken, als Miß Simons plötzlich erschien und den Mann näher ausfragte. Seine Geschichte erschien so unglücklich und er schilderte sie so aufrichtig, daß sie ihn zu warten bat, während sie ihren Vater um Rat fragte. Herr Simons richtete ebenfalls einige Fragen an den Bittsteller, und nachdem er zu der Ueberzeugung gekommen war, daß der Mann Hilfe verdiente, bot er ihm einen Dollar pro Tag als Stallknecht, ein Anerbieten, das mit Freuden angenommen wurde. Der Mann hieß Maximilian Henschel und zeigte sich — namentlich dem jungen Fräulein Simons — sehr ergeben. Im Laufe der Zeit heiratete seine Herrin den Prokuristen einer großen New Yorker Bank, namens William George, und da Herr Simons kurz darauf starb, wurde der Hausstand aufgelöst. Man bot Henschel im Hause der jungen Eheleute eine Stellung, doch er lehnte ab und trat in eine Londoner Tabakfabrik ein, wo man ihn mit einem Taglohn von sechs Shilling engagierte. In zehn Jahren hatte Henschel genügend Geld gespart, um sich selbst ein Geschäft zu kaufen, und dieses ging sehr gut. Im Juli vorigen Jahres wurde er — damals 75 Jahre alt — von einer schweren Krankheit befallen und auf sein eigenes Ersuchen nach einem New Yorker Krankenhause überführt, wohin er Frau William George, als sich sein Zustand verschlimmerte, bitten ließ. Sie kam sofort, und er überreichte ihr auf dem Sterbelager einen kleinen Schlüssel mit dem Bemerken, dieser Schlüssel passe zu einem Geldschrank in seiner Wohnung, und der ganze Inhalt gehöre ihr. Dann dankte er ihr noch einmal für ihre ihm einst bewiesene Freundlichkeit, dreht sich zur Wand um und verschied einige Stunden danach.

Dieser Fall erinnert an einen ähnlichen, der sich vor etwa fünf Jahren ereignete. In diesem Falle war der glückliche Erbe ein Kaufmann, der vor vielen Jahren einem Manne Arbeit gegeben hatte, der eben aus dem Gefängnis kam. Der Kaufmann hatte zur damaligen Zeit in einer westlichen Stadt Englands ein Wollwarengeschäft und annonzierte in einer Liverpooler Zeitung nach einem Hausknecht, worauf sich ein junger Mann Namens Philipp Jackson meldete. Als man ihn fragte, warum er seine letzte Stelle verlassen habe, erklärte Jackson, er hätte seinem Chef eine Summe Geldes gestohlen und ein Jahr im Gefängnis gesessen; obwohl er schon seit drei Monaten entlassen wäre, sei es ihm noch immer nicht gelungen, eine Stellung zu finden. Dem Wollhändler gefiel die Aufrichtigkeit des Mannes, er beschloß, ihn auf die Probe zu stellen, und nahm ihn an. Nach drei Monaten hatte er sich so nützlich gemacht, daß sein Prinzipal seinen Gehalt erhöhte. Zwei Jahre blieb er im Dienste des Wollhändlers, beschloß aber dann, als das Goldfieber in Australien ausbrach, sein Glück zu versuchen, und reiste auch wirklich ab, da sein Prinzipal keine Einwände erhob. Er kehrte nie nach England zurück, doch im Jahre 1899 erhielt der Wollhändler von einem Rechtsanwalt in Melbourne die Nachricht, Jackson wäre kürzlich gestorben und hätte sein ganzes Vermögen im Betrage von 140,000 Pfund Sterling seinem früheren Chef hinterlassen.

„Vereinigte Staaten" oder „Amerika"?

Nach einer Verordnung des Staatssekretärs Hay muß künftig die Bezeichnung „United States" auf den Siegeln und Schildern unserer Botschaften, Gesandtschaften, Generalkonsulate, Konsulate und Konsularagenturen verschwinden und kurzweg „American Embassy," „American Konsulate" u.s.w. gesagt werden. Damit ist Uncle Sam dem Auslande gegenüber abgeschafft; sein Name wurde ja aus den Anfangsbuchstaben von United States gebildet, also aus U und S., der gebräuchlichen Abkürzung von United States, weshalb es unrichtig ist, Onkel Sam statt Uncle Sam zu schreiben. Staatsminister Hay begründet die Aenderung damit, daß die Vorausschickung der Bezeichnung „Vereinigte Staaten" häufig zu Verwechslung und Irrtümern geführt habe, weil verschiedene andere amerikanische Republiken ebenfalls aus einer Staatenvereinigung, aus „Estados Unidos" bestehen, wie Vereinigte Staaten von Colombia u.s.w. Hay hätte noch geltend machen können, daß man schon jetzt und schon längst allenthalben in Europa unsere diplomatischen und konsularischen Vertreter keineswegs Vertreter der Vereinigten Staaten, sondern amerikanische Vertreter nennt, und daß also die jetzige Aenderung von Amts wegen ganz dem dortigen Sprachgebrauche entspricht. Es haben manche hinter dieser Anordnung Hays ein Zeichen amerikanischer Verschlingungssucht und Annexionsgier der Ver. Staaten von Amerika gewittert, aber ein deutsch-amerikanisches Tageblatt nennt dies Unsinn und weist darauf hin, daß hier im Inland die Bezeichnung United States stets beibehalten werden wird, und mit den U. S. dauert auch der aus diesen Anfangsbuchstaben abgeleitete Uncle Sam fort.

Ein deutscher Professor beraubt.

Ein Professor aus Deutschland hat in New York böse Erfahrungen mit Straßenräuberinnen gemacht. Prof. Dr. Robert Noa aus Heidelberg war nach Amerika gekommen, um die Ausstellung in St. Louis zu besuchen und die Fortschritte seiner amerikanischen Kollegen auf dem Gebiet der Medizin zu studieren. Vor einigen Tagen kehrte er aus St. Louis nach New York zurück und bereitete sich zur Heimkehr vor. Mit den Verhältnissen New Yorks war er vertraut, da er schon vorher in Amerika gewesen. An einem der letzten Abende hatte er einen in dem oberen Stadtteile ansässigen Kollegen besucht und es war spät, als der Aufbruch erfolgte. Er setzte sich in einen Wagen der Madison Avenue Straßenbahn und fuhr stadtabwärts, um ins Belvedere Hotel zu gelangen, woselbst er Quartier genommen hatte. Aus Versehen stieg er an der 20. Straße und 4. Avenue, zwei Straßengevierte von dem Hotel aus. Er wollte dann die kurze Strecke zu Fuß fortsetzen, wurde jedoch von zwei farbigen Frauenzimmern angesprochen, die ihn gegen den Pfosten einer Straßenlampe stießen. Während eine der Dirnen seine Arme festhielt, legte ihm die zweite eine Hand auf den Mund und durchsuchte mit der anderen seine Taschen, aus welchen sie ein Taschenbuch nahm, das Bargeld und Wertpapiere enthielt. Dann schlugen beide ihn zu Boden und liefen davon. Der Ueberfall war so unverhofft und so schnell hatten die Frauenzimmer den Professor ausgeplündert, daß er vor Ueberraschung sich nicht zur Wehre setzen konnte. Nachdem er sich etwas erholt hatte, lief er ins Hotel und erstattete Anzeige. Die Polizei hat bisher noch keine Spur der Räuberinnen finden können, deren Beute in $550 und wertvollen Dokumenten, darunter sein Paß, besteht.

Aerztliche Mission.

Robert Moffat sagte: „Ein ärztlicher Missionar ist ein Missionar, und noch ein halber mehr." Der berühmte Dr. Mackenzie von China hat berichtet: „Die Wände eines Hospitals geben die beste Gelegenheit zu direktem Umgang mit menschlichen Seelen." Korea, das gesonderte Königreich, wurde geöffnet mit der Spitze „der Lanzette".

Aerztliche Missionsarbeit in China wurde von Dr. Peter Parker durch die Stiftung eines Hospitals in Canton begonnen. Später wurde es Dr. Happer nur wegen seiner ärztlichen Kenntnisse von den Eingeborenen erlaubt, dessen Platz einzunehmen. Durch die erfolgreiche Behandlung der „Lady Li" — Weib des Vizekönigs seitens eines Missionsarztes wurde nicht nur Vertrauen in der ganzen Provinz geweckt, sondern auch thätige Unterstützung dieses Zweiges der Missionsarbeit gewonnen.

Frauen aus der Methodistenkirche sandten die erste Missionarin nach China und bauten das erste Hospital für Frauen und Mädchen daselbst. Es wird berichtet, daß Hu King Eng, eine Methodistin, die erste eingeborene weibliche Aerztin ist. Im Dezember 1902 eröffneten presbyterianische Frauen in Canton das erste Kollegium für Frauen, Dr. Mary Fulton an der Spitze. Sie demonstriert einer Klasse von 20 jungen Chinesinnen mit einem Mikroskop und durch Vorlesungen, daß der Mensch — „wunderbarlich gemacht ist!" E. K.

Getroffen.

Ein Schüler des verstorbenen Pastors Ahlfeld von Leipzig erzählt von diesem: Als ich eines Tages mit Ahlfeld nach Hause kam, stand im Vorzimmer ein Mann mit wenig vertrauenerweckendem Aussehen. Ahlfeld fragte ihn, was er wolle. „Ich will mich scheiden lassen," war die Antwort. „Ach was," sagte Ahlfeld, der die Ursache des ehelichen Unfriedens sofort an dem Fuselgeruch erkannte, den der Mann um sich verbreitete, „scheiden Sie sich erst von Ihrem Schnaps, dann kommen Sie wieder!" Ganz verblüfft blieb der Mann stehen und ging dann brummend weg. Er hat sich nie wieder sehen lassen.

Unterhaltung.

Katholizismus und das Kloster.

(Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Familienchronik.

Der Mai dieses Jahres war im vollen Sinne des Wortes für Agnes Bell der Wonnemonat. Haus und Garten, Wald, Wiese und Strand — eins überbot das andere an unbeschreiblicher Schönheit. Wie herrlich, wenn morgens der Tau wie Diamanten auf Laub und Blumen funkelte, wenn die Vögel in den Blütenbäumen ihr Abendlied erklingen ließen! Wie schön war's vor allem am Sonntag, wenn vom grauen Kirchturm her Glockengeläute ertönte und zur Anbetung ins Gotteshaus rief, wenn die mit feiner Glasmalerei geschmückten Fenster im Sonnenlicht erglänzten, wenn Orgeltöne durch die Kirche brausten und die weißgekleideten Chorknaben unter dem hochgewölbten Dache ihre lieblichen Lieder ertönen ließen, wenn die zahlreich versammelte Gemeinde in Gesang und Gebet mit einstimmte, oder andächtig den Worten ihres hochgeachteten Pastors lauschte. Dies war freilich nicht der Titel der den Betreffenden anzog, sondern er nannte sich vielmehr mit Vorliebe Priester. Aber gleichviel, ob Priester oder Pastor, ob Rektor oder Parson, er war allgemein beliebt; allenthalben sah man hoch an ihm hinauf, bewies ihm nicht nur als Geistlichem und Seelsorger des Ortes die schuldige Ehrerbietung, sondern war auch stolz auf ihn als Sprosse und Vertreter der hochangesehenen alten Familie, in deren Besitz schon seit etwa 700 Jahren dieses Stück Landes gewesen war. Schon in alten Zeiten hatten Aebte den Namen Lambert getragen. Als die Abtei in Lexington in ihrer höchsten Blüte gestanden, hatte in ihrem Gebiet die Familie Lambert das Regiment.

Lamberts hatten den Altardienst versehen, hatten die Abtei mit fruchtbaren Ländereien und reichen Einkünften, überhaupt mit allem beschenkt, was in damaliger Zeit der weltliche Arm mit freigebiger Hand dem Geistlichen zu spenden pflegte. Auch in den Kreuzzügen waren ihre Familienglieder als Malteserritter vertreten, andere hatten sich sonst als tapfere Krieger ausgezeichnet. Der Name Lambert war ein gar einflußreicher, als die Banner der weißen und der roten Rose im Lande flatterten und die Sache Karl Stuarts und seines Parlaments einen so traurigen Abschluß fand.

Die Glieder der Familie Lambert hatten sich noch lange nach der Reformation zur alten katholischen Kirche gehalten und um ihres treuen Festhaltens willen an dem Glauben ihrer Väter viel zu erdulden, bis sie sich im Laufe der Zeit der englischen Staatskirche anschlossen und in dieser dieselbe Stellung einnahmen, die ihre Väter in der römischen Kirche bekleidet hatten. Da sie von jeher die weltliche Macht mit der geistlichen und dem höchsten Ansehen im Orte verbunden hatten, waren sie eigentlich nie aus Lexington vertrieben worden. Die Abtei war freilich verwüstet, ihre wunderschöne Kirche beraubt, ihre Klöster waren zu Ruinen gemacht, die Ländereien der Abtei teils an Günstlinge des Königs verschenkt, teils verkauft worden. Daß es für so fruchtbare Aecker nicht an Kauflustigen gefehlt, ist leicht zu denken. Der Ertrag war in den Säckel der königlichen Schatzkammer gewandert.

Aber gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts war die Familie Lambert wieder zu ihrem alten Erbteil gelangt. Ihre Glieder waren nicht nur wieder in Besitz des Reichtums und Ansehens ihrer Väter gekommen, sondern bewiesen auch im Abwarten ihrer Zeit Geduld. Folge davon war, daß sie, als Jakob II. in St. Germain starb, dieselbe angesehene Stellung einnahmen, welche von jeher ihre Ahnen behauptet hatten.

So war natürlich auch Lexington mit seiner Rektorstelle wieder in ihre Hände gekommen, und wie wir gesehen, verwaltete jetzt ein edler Sprosse dieser alten Familie hier das Amt eines Geistlichen.

Als Joseph Lambert sein Amt in Lexington antrat, fand er vollauf zu thun. Allerlei Mißbräuche waren eingerissen; die Ruinen der Abtei waren vernachlässigt und von den Knaben als Spielzeug benutzt worden. Die Kirche war schmutzig und feucht, durch weißgetünchte Mauern und Lehmpflaster verunziert. Die Orgel war verstimmt; die Choristen hatten schon längst mit dem Organisten auf dem Kriegsfuß gestanden, ja es war sogar vorgekommen, daß erstere eine ganz andere Melodie sangen, als letzterer spielte. Der Unterricht der Kinder wurde vernachlässigt, die Armen und Kranken blieben unversorgt, die Konfirmation dagegen wurde ohne weiteres an allen vollzogen, die ein gewisses Alter erreicht hatten. Wie es in einer so vernachlässigten Gemeinde in sittlicher und religiöser Hinsicht aussah, ist leicht zu denken.

Aber der neue Rektor nahm eifrig und entschlossen das Werk in die Hand. Er war jung und thatkräftig; seine Liebe für die Kirchenarchitektur war fast eine Leidenschaft, dazu hatte er ein seltenes musikalisches Talent, vor allem aber ein warmes Herz für die ihm anvertraute Herde, deren zeitliches und ewiges Wohl zu fördern er sich zur Lebensaufgabe gestellt. Sein höchstes Ziel war, ein eifriger, frommer „Priester" und ein guter Vorgesetzter zu sein.

Sehr viel trugen zum Durchführen seiner Pläne namentlich sein Reichtum und seine Freigebigkeit bei. Es fehlte also weder an Geld, noch an Eifer und Thatkraft. Nicht nur Graf Gray steuerte reichlich zum Kirchenbau bei, sondern auch Lady Victorias Verwandten schenkten bedeutende Summen. Kein Wunder deshalb, daß innerhalb fünf Jahre aus dem alten, verfallenen Gebäude ein Gotteshaus erstanden war, das mit Recht als eins der schönsten bezeichnet werden konnte. Der Bauplan war von dem kundigen Rektor entworfen. Dieser hatte nicht nur auf eigene Rechnung eine wunderbar schöne Orgel angeschafft, sondern auch selbst den Unterricht der Choristen in die Hand genommen. Dafür hatte er die Freude, daß die Kirche mit vollem liturgischen Gesang eingeweiht werden konnte.

Es waren schon mehr als fünfzehn Jahre verflossen, seit Joseph Lambert sein Amt in Lexington angetreten hatte. Nicht lange nach seinem Antritt war er mit Lady Victoria de Kew in die Ehe getreten; seit anderthalb Jahren Witwer, war er ungefähr 45 Jahre alt.

Doch wenden wir uns von der Familienchronik wieder zu Agnes Bell und den glücklichen Maitagen, welche sie in ihrem neuen Heim verlebte.

Innerhalb sehr kurzer Zeit fühlte sie sich in Lexington so heimisch, als ob sie ihr ganzes Leben in demselben zugebracht hätte. Sie war bald so vertraut mit den Wegen, daß sie sich leicht zurechtfand. Zu ihrer Ueberraschung machte sie die Entdeckung, daß in reichlich einer halben Stunde von Lexington aus das Meer zu erreichen sei. Mit welchem Entzücken ließ sie von einer Düne oder einem Hügel aus das Auge über die brausenden Wogen und von diesen auf das romantisch gelegene Dorf schweifen!

Auch das herrliche Gotteshaus mit seinen Kunstschätzen hatte für ihr kunstliebendes Auge eine große Anziehungskraft. Sie konnte nicht widerstehen, sich Zeichnungen zu machen. Ihre Skizzen fanden so sehr den Beifall des Rektors, daß er sie bat, auch solche von den Klosterruinen und der verfallenen Halle der Abtei zu entwerfen.

Ihre Kräfte wurden durch ihre Schulstunden nicht all zu sehr in Anspruch genommen. Nur eins drückte sie, nämlich die Sorge, daß es schwer halten werde, mit ihrer ältesten Schülerin Schritt zu halten. Diese hatte übrigens rasch das Herz der Erzieherin gewonnen. Und wie hätte nicht auch die liebliche Liese, das muntere, zärtliche, gehorsame Kind, ihr Liebling werden müssen! Bei aller Flüchtigkeit wurde dem kleinen Verzug das Lernen sehr leicht, nicht minder dem stillen, sanften, so gewissenhaften Ernst. Wie sehr liebte Agnes ihren kleinen Schüler, wie flossen ihre Briefe nach Longdale über von Lobeserhebungen über ihre drei musterhaften Zöglinge!

Freilich von allen gewann Maud ihr das meiste Interesse ab. Maud verstand es nicht, viel Worte zu machen und ihre Gefühle zu äußern, sie war aber so ernst und gedankenvoll, wie es bei zwölfjährigen Mädchen selten zu finden ist. Von Natur schüchtern und zurückhaltend, sprach sie selten ihre Ansichten aus, aber wenn dazu veranlaßt, drückte sie sich mit solcher Begeisterung aus, daß sich Agnes, manchmal auch die Tante, unwiderstehlich davon hingerissen fühlte.

Mauds Lieblingsstudium war Kirchengeschichte, und nicht selten war sie in Büchern vertieft, welche Agnes nur zögernd in die Hand genommen haben würde. All ihr Reden und Thun war von einem tiefreligiösen Gefühl durchdrungen. Man hätte sie leicht für melancholisch halten können, und doch war sie anscheinend nie unglücklich. Der vorherrschende Ausdruck ihrer ernsten Züge verriet stilles Sinnen und Nachdenken. Dabei war ihre Herzensgüte sprichwörtlich geworden. Wer von der Dienerschaft etwas auf dem Herzen hatte, sei es eine Bitte oder ein Vergehen, suchte stets ihre Vermittelung. Sie unterrichtete eine Anzahl Mädchen im Schulzimmer, und diese hingen mit solcher Liebe und Verehrung an ihrer jugendlichen Lehrerin, nicht, als ob sie ein zwölfjähriges Mädchen, sondern eine Jungfrau, doppelt so alt gewesen wäre. Sie hatte ihre festgesetzten Stunden, in welchen sie gewissen alten, nämlich „i h r e n" Frauen vorlas; nur selten war sie mit müßigen Händen zu sehen, stets hatte sie irgend ein Kleidungsstück für ein armes Kind unter Händen.

„Ich wollte, sie s e l b s t wäre ein Kind," sagte eines Tages die Tante zu Agnes. „Sie könnte beinahe Lieses Mutter sein. Ich wollte, sie wäre nicht so unnatürlich gut."

„Und doch ist sie nicht trübsinnig," gab, stets bereit, ein Wort für ihre so sehr geliebte Schülerin einzulegen, Agnes zurück; „ebensowenig ist in ihrer Güte der geringste Anstrich von Selbsterhebung und Hochmut."

„Gewiß nicht," bestätigte die Tante. „Im Gegenteil, Demut ist die schönste Zierde ihres Charakters. Was sagen Sie von ihren Kenntnissen?"

„Sie ist merkwürdig weit, ich fürchte, für mich viel zu weit vorgeschritten. Ich glaube, Liese und Ernst wohl noch sieben Jahre lang unterrichten zu können, habe aber schon jetzt manchmal das peinliche Gefühl, das Maud mir überlegen ist. Sie weiß so viel mehr, als man erwartet. Nur das Rechnen fällt ihr schwer, und in der Geographie ist sie ebenfalls zurück. Es ist mir wirklich ein Trost, daß sich diese Mängel bei ihr finden."

„Schadet nicht. Sie müssen sich später damit begnügen, mit ihr zu studieren. Wie Sie sagen, ist's ein Glück, daß sie in einigen Zweigen zurück ist. Sie haben ohne Zweifel schon ausgefunden, daß sie ihrem Vater ähnlicher ist, als ihrer Mutter."

„Die große persönliche Aehnlichkeit mit Herrn Lambert ist mir gleich aufgefallen; ich denke, diese erstreckt sich auch auf Charakter und Temperament."

„Ja, bis ins kleinste. Maud ist ganz das Kind ihres Vaters. Ich darf Ihnen wohl im Vertrauen verraten, daß sie eben nicht Lady Victorias Liebling war. Während die Mutter Liese verzog, behandelte sie Maud mit einer gewissen Kälte. Nicht, als ob die Verstorbene lieblos oder ungerecht gewesen wäre, o nein, ebensowenig hätte man sie in der Behandlung der Kinder eigentlich parteiisch nennen können. Ihre Kälte hatte indessen zur Folge, daß ihre älteste Tochter sich in ihrer Gegenwart ganz beengt fühlte. Ich vertraue Ihnen dieses an, weil ich es für wichtig halte, daß Sie Ihre Schülerin desto besser verstehen lernen. Ich bin der Ansicht, daß der ehemals auf sie ausgeübte Druck und der Mangel an Sympathie der Schlüssel zu mancher Eigentümlichkeit in ihrem Charakter ist. Es ist mir eine herzliche Freude, daß sie Liebe zu Ihnen hat und Ihre Freundschaft sucht. Zu Fräulein Lawsons Zeit war sie stets in der Kirche oder versteckte sich im Gebüsch oder in einer abgelegenen Ecke des Hauses. Sie war viel zu viel allein. Versuchen Sie, ihr Vertrauen zu gewinnen, Agnes. Ich muß gestehen, daß dieses mir trotz aller Mühe, die ich mir in den letzten anderthalb Jahren gegeben, nicht gelungen ist. Sehen Sie zu, daß sie Ihre Freundschaft s u c h t."

5. Kapitel.

Am Strande.

„O, Fräulein Bell, liebes Fräulein Bell, dürfen wir heute nicht einen freien Tag haben?“ Mit diesem Ausruf stürzte an einem freundlichen Junimorgen Liese ins Schulzimmer, in welchem Maud mit der Erzieherin Duette übte. „Papa hat erlaubt, daß wir heute einen Ausflug nach der Küste machen, wenn Sie nur unser Versäumen entschuldigen wollen. O, es wird herrlich sein!“ fuhr das lebhafte Mädchen fort.

Es war wirklich ein Studium, das Gesicht der beiden Schwestern zu beobachten und zu vergleichen. Lieses Gesicht strahlte im Vorschmack des zu erwartenden Genusses, ihre großen blauen Augen leuchteten vor kindlicher Freude, ihre rosigen Wangen zeugten von Gesundheit und Glück. Maud blieb still und ruhig; bei der Ankündigung des bevorstehenden Vergnügens umschattete ein gewisser ernster Zug ihr Angesicht, der aber sogleich wieder ihrem gewöhnlichen natürlichen Ausdruck Platz machte. Daß auch ihr der Ausflug erwünscht sei, war außer Zweifel; war doch ein Spaziergang am Strande eine ihrer liebsten Erholungen. Es war aber ebensosehr außer Zweifel, daß sie nicht willens war, zu drängen, sondern sich demütig zu ergeben, wie auch die Entscheidung ausfallen möge.

„Möchtest denn nicht auch Du gehen, Maud?“ fragte die Kleine, durch die kühle Aufnahme der Freudennachricht seitens der Schwester sehr enttäuscht. „Es wird so herrlich sein! Fräulein Bell hat unsere Felsen noch gar nicht ordentlich gesehen, und was wird sie von den Höhlen sagen! Der Gärtner glaubt, das Wetter werde schön bleiben, und Tante hat schon angeordnet, daß ein Korb gepackt werde. Bitte, sagen Sie Ja, liebes, süßes Fräulein!“

Bei Agnes hätte es solches dringenden Bittens nicht bedurft; überzeugt, daß sie in Lady Rosas Sinne handle, war sie gern bereit, den Kindern ihre Schularbeiten zu erlassen und mit ihnen einen schönen, langen Nachmittag am Meere zuzubringen, dessen nähere Bekanntschaft zu machen ihr bis dahin noch nicht vergönnt gewesen war. Wie oft hatte sie sich im stillen gewünscht, in den kräuselnden Wogen den Fuß netzen zu dürfen, am Strande rote Muscheln, Seegras und andere Schätze der Tiefe zu sammeln, welche, laut der Versicherungen der Kinder, in Hülle und Fülle dort zu finden waren. Kein Wunder deshalb, daß die jugendliche Erzieherin sich kaum weniger freute, als die kleine Bittstellerin, und gern die erbetene Erlaubnis gab.

Die redselige Liese teilte hierauf der Lehrerin hocherfreut mit, sie werde Dumpling reiten und Ernst den andern Pony, Tante Rosa aber, Fräulein Bell und Maud würden hinfahren. „Aber,“ fuhr sie fort, „wir wollen nicht zu schnell reiten. Ernst würde zu müde werden und sich dann nicht mehr am Strande tummeln können!“

„Nun geh', Lieschen,“ erwiderte die Erzieherin, „wir aber,“ fuhr sie, an Maud sich wendend, fort, „wollen erst unser Duett zu Ende bringen und dann sehen, was Lady Rosa macht.“

Liese — doch wir wollen sie von jetzt an einfach mit dem Namen nennen, der dem Liebling von den ihren beigelegt ist — also Lieschen hüpfte vor Freuden im Zimmer herum und verschwand alsdann. Nach einer Weile hörte man sie vom Garten her nach Ernst rufen, der unter dem Schatten einer mächtigen Linde auf dem Rasen ausgestreckt lag.

Das Duett war ein schwieriges. Agnes hatte es stets geläufig gesungen und in den dann und wann in Longdale veranstalteten Konzerten zu wiederholten Malen unter großem Beifall vorgetragen — heute wollte es aber gar nicht recht gehen, ja, sie kam mehrmals aus dem Takt, während Maud keinen einzigen Fehler machte. Mauds Hand war eben so ruhig, ihre Finger waren so sicher, ihr Gesicht war so ernst, als ob gar kein lustiger Tag in Aussicht gewesen wäre.

Endlich war zur großen Erleichterung der freudig bewegten Erzieherin der Schlußaccord verklungen. Agnes sprang auf, klappte in kindlicher Freude die Hände und sprach: „Nun, Maud, wollen wir Noten und Bücher beiseite legen und uns zu einem rechten Freudentag anschicken.“

Statt zu antworten, warf die Schülerin einen eigentümlichen, zweifelhaften Blick auf die Lehrerin und begab sich darauf an den Schrank, um die Bücher zu ordnen. Agnes fühlte sich durch diesen Mangel an Kindlichkeit peinlich berührt und konnte sich denselben nur damit erklären, daß Maud sich nicht wohl fühle. Als diese indes auf ihre Erkundigung antwortete, sie fühle sich ganz wohl, fragte Agnes verwundert: „Was ist es denn? Freust Du Dich denn nicht auch auf den Ausflug?“

„Ja, aber — ich bin nicht sicher, ob ich teil daran nehmen darf.“

„Weshalb solltest Du das nicht?“

Maud errötete tief und antwortete verlegen: „Weil ich neulich unrecht gethan und mir vorgenommen habe, zur Strafe dafür das erste Vergnügen aufzugeben, das mir geboten werden würde.“

Agnes war bei dieser Erklärung so überrascht, daß sie kaum wußte, wie sie gegenüber so vieler Selbstsucht bei einem zwölfjährigen Kinde sich zu verhalten habe. War ein solches Wesen nicht ein ganz unnatürliches?“

„Mein liebes Mädchen,“ erwiderte Agnes nach einigem Sinnen, ist nicht das etwas wie Bußübung?“

„Ich nenne es nicht so,“ gab die Angeredete leise zurück; „aber gesetzt, es wäre eine Bußübung — was denn?“

„Nun, Du bist ja keine Katholikin, Maud!“

„Nein; aber die anglikanische Kirche, ob sie auch nicht auf Bußübungen besteht, gestattet sie wenigstens. Und was man für recht hält, muß man doch thun, nicht wahr?“

„Aber man sollte nicht bloß meinen, etwas sei recht, sondern in solchem Punkte ganz gewiß sein. Im Neuen Testamente werden sicherlich keine Bußübungen vorgeschrieben.“

„Papa ist anderer Ansicht. Aber ich sollte eigentlich nicht mit Ihnen disputieren, Fräulein Bell. Es ist einer meiner Fehler, daß ich wähne, ich wäre besser, als ältere Leute. Ich wollte, ich wäre, wie Tante sagt, kindlicher.“

„Das möchte ich auch, meine Liebe, aber nicht in der Weise, wie Du es Dir denkst. In Deiner Beweisführung liegt nichts von Selbstüberhebung oder Unbescheidenheit, nichts von Selbstbewußtsein oder Widerspruchsgeist — ich glaube aber nicht, daß solche Ideen gut für Dich sind.“

„Ich vermute, sie nähren den Hochmut,“ versetzte das Mädchen demutsvoll.

„Es ist nicht das, Maud. Ich bin selbst kaum den Kinderschuhen entwachsen und wie ich fürchte, eine sehr armselige Führerin für Dich. Es scheint mir aber, daß die innere Lebensweise, die Du führst, Dich trübsinnig,geschweige denn glücklich macht. Natürlich weiß ich, daß Selbstprüfung eine unerläßliche Christenpflicht ist, aber dieses beständige Beobachten unserer selbst, dieses fortwährende Sondieren unseres Gewissens muß zu überreizten Ideen von Recht und Unrecht und schließlich zur Selbstgerechtigkeit führen.“

„Nicht mich,“ versetzte Maud in traurigem Tone. „Habe ich doch nichts, worauf ich mir etwas einbilden könnte. Ach, ich thue fortwährend, was ich nicht soll!“

„Ich denke, Du machst Dir ein sehr zartes Gewissen, was, wenn übertrieben, leicht zu einer Krankheit ausarten kann.“

„Bitte, versuchen Sie nicht, mich zu entschuldigen. Wüßte ich doch, ob ich mitgehen darf oder nicht!“

„Möchtest Du mir anvertrauen, was für Unrecht es ich, das Dich drückt?“

„Mehr als eins. Zunächst das, daß ich heftig gegen Lieschen war und sie zum Weinen brachte. Darauf war die Wärterin unzufrieden mit mir; ich sagte zwar kein Wort, war aber stolz und zornig und habe der guten Alten sehr weh gethan. Später war ich so sehr in meinem Geschichtenbuch vertieft, daß ich darüber ganz die Stunde vergaß, in welcher ich der blinden Sarah vorzulesen pflege, und die Arme den ganzen Abend lang vergeblich auf mich warten ließ. Aber das schlimmste von allem ist, daß ich mich in der Kirche mit eitlen, nichtigen Gedanken beschäftigte. Ich habe die Worte des Bekenntnisses nur mit den Lippen gesprochen und von der Absolution kein Wort gehört. Nicht wahr, Sie wollen dies alles nicht weiter erzählen?“

„Gewiß nicht! Was Du mir über Dich selbst anvertraust, behalte ich als Geheimnis für mich, falls Du mir nicht Mitteilungen machst, die ich pflichtgemäß nicht verschweigen dürfte. Aber, Rosa, warum sprichst Du denn nicht mit Deiner Tante? Sie ist so lieb und gut!“

„Das weiß ich ja, aber für diese Sachen hat sie kein Verständnis. Ich sollte es vielleicht nicht sagen, und doch mag's besser sein, daß ich mich darüber ausspreche. Es mag vieles erklären. Tante ist nicht gut kirchlich gesinnt.“

„Du willst damit doch nicht sagen, daß sie sich den Dissentern zuneigt?“

„O nein, nein! Aber Papa sagt, Schlaffheit in einigen Punkten ist nicht besser, als geheimes Abweichen von der herrschenden Kirche. Was ich sagen wollte, ist dieses: Tante Rosa hält die von der Kirche gegebenen Verordnungen nicht so hoch, wie Papa und ich. Sie ist nicht willig, einfach deshalb, weil die Kirche es verlangt, etwas zu thun; sie achtet und ehrt Papa mehr als einen Menschen, als ihren Geistlichen. Ich rede nie mit der Tante über religiöse Dinge, weil sie mich immer traurig macht. Ich möchte gern ein liebendes, gehorsames Kind der Kirche sein.“

„Stellst Du nicht die Kirche an die Stelle Gottes und unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus?“

„O nein, gewiß nicht! Gott redet ja zu uns durch seine Kirche, durch seine Priester. Wenn wir bedenken, was die Kirche ist, nämlich die Braut Christi, die einzige Arche der Seligkeit, wie könnten wir sie da zu sehr lieben, zu demütig ihr Gehorsam leisten und sie zu hoch schätzen? Aber ich sollte eigentlich nicht so zu Ihnen reden. Wenn Sie etwas zu wissen wünschen, sollten Sie zu Papa gehen; er ist ja Ihr Seelsorger.“

In diesem Augenblick trat Lady Rosa ins Zimmer. „Meine Lieben, das Frühstück ist bald fertig,“ sagte sie in freundlichem Tone. „Bitte, kleiden Sie sich ganz einfach,“ fuhr sie, an Agnes sich wendend, fort, „mit den stärksten schlechtesten Stiefeln. Unsere Felsen zerschneiden rücksichtslos das Leder. Wir werden in der Korallenhöhle Abendbrot haben. Martha ist schon eifrig dabei, Butter und Brot, Schinken und Hummer einzupacken, denn wir werden gehörigen Appetit haben. Und, Maud, Papa kommt auch. Heute ist sein Nachmittag für die Fischerleute in Chine; wenn er dort fertig ist, wird er in der Höhle mit uns den Thee einnehmen und wir werden zusammen zurückkommen.“

„Ist Papa jetzt zu Hause, Tante?“ fragte Maud.

„Ja, er ist in seinem Studierzimmer.“

„Ich möchte Papa gern sprechen“— mit diesen Worten verließ Rosa ohne weiteres das Zimmer.

„Das Kind sieht nicht aus, als ob es sich im geringsten freute,“ bemerkte Lady Rosa enttäuscht. „Ich glaube Sie sind mädchenhafter als Maud.“

„Das fürchte ich auch,“ gab Agnes zurück.

„Das brauchen Sie nicht zu befürchten,“ versetzte die Dame. „Ich würde nie den steifen, mittelalterlichen Erzieherinnen das Wort reden. Ich denke, Lehrerinnen müssen ja eine gewisse Würde haben — aber warum sollten sie so steif sein? Es ist sehr gut für Maud, daß sie eine jugendliche Lehrerin hat, die nicht nur verständig ist und sich Autorität zu verschaffen weiß, sondern die zugleich auch kindlich und heiter ist. Wie Sie wissen, habe ich Ihnen, meine Liebe, vor verschiedenen erfahrenen Damen den Vorzug gegeben. Aber nun beeilen Sie sich. Wenn Sie fertig sind, möchte ich noch bei den Erdbeeren Ihre hilfreiche Hand in Anspruch nehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Engel schauen mit Wohlgefallen in den wundervollen Heilsplan zur Erlösung sündlicher Menschen; sollten wir nicht noch mehr so thun?

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von N. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

27. Juli 1904.

Editorielles.

— Fast jeder dritte Mensch auf der Erde ist ein Chinese.

Wer einmal stirbt, stirbt ewig,
Wer zweimal stirbt, lebt ewig.

— Ein echtes Glück leben wir dreimal: in der Hoffnung, in der Erfüllung und in der Erinnerung.

— Wenn ein armer Mann zehn Prozent von seinem Einkommen dem Herrn giebt, wie viel sollte ein reicher geben?

— Von dem Tode des „Dom Paul" haben die Leser wohl alle gehört, in dieser Nummer werden wir seine Biographie bringen.

— Wer die Schrift ohne Gebet studieren wollte, der wäre dem Bergmann gleich, der ohne Licht in die Tiefe steigen wollte.

Liebe und ein Kreuz dazu
Schafft dem Christenherzen Ruh;
Ohne Kreuz ist Liebe leer,
Kreuz wird ohne Liebe schwer.

— Leute, welche keine Religion annehmen bis sie krank werden, werden gewöhnlich an der Religion krank, sobald sie wieder gesund werden.

— Mordthaten an Christen sind 2599 im vergangenen Jahre in der Türkei verübt worden. Darunter waren nur 61 Fälle, in denen die Mörder bestraft wurden.

— Das ist dein wahrer Diener, betet der Kirchenvater Augustin, der sich dir nicht naht, um zu hören, was er will, sondern um zu wollen, was er hört. Hören, was Gott will, und wollen, was Gott will, das ist das ganze Christentum.

— Ein Wechselblatt bringt ein Bild von Frl. Nellie J. McMillin, Rushville, Ind., welche in ihrem 16. Jahre graduierte, und für pünktlichen Schulbesuch eine goldene Medaille als Belohnung erhielt.

Sie besuchte seit ihrem 5. Jahre die Schule und kam in der ganzen Zeit nie zu spät und fehlte auch nie.

Eine Gabe.

Da sagt man noch, die Chinesen seinen eine bärbarische, jeglichen Mitgefühls für allgemeines Elend bare Rasse, auf die wir als Kulturmenschen hinabblicken müßten. In Chinatown zu New York wurden $657 für die Hinterbliebenen der Opfer der „Slocum"-Katastrophe gesammelt und dem Mayor New Yorks seitens einer Delegation eingehändigt. Dieser Gabe von $657 gegenüber steht die Gabe des vielfachen Millionärs und Menschenfreundes John D. Rockefeller. Sie beträgt: 0.

— Bruder A. C. Kolb, Verwalter vom Büchergeschäft der Mennonite Publishing Co., gedenkt anfangs August eine Reise nach Minnesota und Süddakota anzutreten. Bruder Kolb wünscht sehr, mit vielen Brüdern und Lesern unserer Blätter bekannt zu werden, und sonderlich mit solchen Brüdern, mit denen er schon seit 15 Jahren, während er mit dem mennonitischen Verlagshaus in Verbindung steht, Briefwechsel geführt hat, eine persönliche Bekanntschaft zu machen.

Natürlich sind da immer Leute, die gerne etwas Bücher oder unsere Blätter bestellen oder zu erneuern wünschen; er wird bereit sein, alle solche Bestellungen anzunehmen. Er sagt uns, er habe schon längst ein großes Verlangen gehabt, verschiedene Ansiedlungen der russischen Mennonitenbrüder zu besuchen, aber es ist ihm bisher wegen Mangel an Zeit nicht gelungen. Wir hoffen, man wird ihn überall brüderlich aufnehmen, und mit recht vielen Bestellungen erfreuen.

— Hoffentlich haben alle Leser in Nummer 29, Seite 9 „Die Geldfrage" gelesen; wir möchten nur aufmerksam machen, daß ein Drittel (sage ein Drittel) von allem vorhandenen Gelde der Welt in den dunklen Gewölben als Kriegsreserve aufbewahrt wird. Von den Millionen, die die Japaner und Russen jetzt verbrauchen, haben wir in letzter Zeit gelesen.

Auch wurde die Frage über das Friedensreich in letzter Zeit wieder in der „Rundschau" besprochen, aber wir meinen Gottes Wort, Tagesereignisse um uns und die im fernen Osten reden lauter als manche gutgemeinte Auslegungen! — Wenn man Jes. 2, 2—5 liest, so weiß man, daß es eine Zeit meint, die noch vor uns liegt, denn bis heute war nur Neid, Mißgunst, Krieg und Uebervorteilung unter den Völkern; und in den letzten 2000 Jahren wurde die männliche Jugend gezwungen kriegen zu lernen, und wie viele Opfer forderte der Krieg? Darum lasset uns vereint beten: „Dein Reich komme," wo dann kein Volk mehr wider das andere ein Schwert aufheben wird.

— Ein lieber Freund und Prediger des Evangeliums schreibt uns von Rußland einen schönen Brief, eine teilweise Dorfschronik von unserem lieben Rückenau und sagt dann noch: „Wir feierten am 14. Mai den Gedenktag der vor 100 Jahren erfolgten Einwanderung unserer Väter in diese Gegend an der Molotschna. Zu innigem Dank verpflichtet uns dieser Tag; wir schauten zurück in die Geschichte unseres Volks, wie sie sich in den verflossenen 100 Jahren gestaltet hat — und es ging uns dabei wie Israel, wenn Moses sie zu rechter Dankbarkeit ermuntern wollte, dann hielt er ihnen die Wohlthaten Gottes vor. Es wurden an dem Tage in allen Kirchen Dankgottesdienste abgehalten. Leider unterdrückten viele das Gefühl der Dankbarkeit.

Haben die Begünstigungen, welche unsere Vorfahren genossen, auch manche Einschränkungen erfahren müssen, bleibt uns doch noch vieles, was uns zu großem Dank gegen den Lenker der Menschenherzen verpflichtet. Es wurde an dem Tage auch eine Ergebenheitsadresse an seine Majestät, unsern Kaiser, abgesandt. Vielleicht sendet jemand die Adresse ein.

Waren die ersten drei Tage dieser Woche auf dem Vorwerk Juschanlee, Prof. Ströter legte dort die Briefe Petri aus; manche Wahrheit wurde uns da ans Herz gelegt. Möchte jeder den genossenen Segen verwerten.

Auch in den Pfingsttagen wurden wir reichlich gesegnet, obzwar der schlechte Weg manchem hinderlich war.

An alle, die es angeht!

Wir, Mitglieder der Mennoniten-Gemeinde, von in und um Berlin, Ontario, Canada, berichten mit Freuden, daß wir etliche Tage in der Mennoniten-Reserve, westlich von Quill Lake, Assiniboia und Saskatchewan im westlichen Canada, zubrachten.

Wir besichtigten das Land, welches wir früher von der „Saskatchewan Valley und Manitoba Land Co. (limited) kauften, welches von einer Delegation ausgesucht wurde. Wir bestätigen hiermit, daß wir mit dem Land zufrieden sind, und haben alles genau so gefunden, wie man uns berichtet hatte.

Die neuen Ansiedler waren zufrieden und wir glauben in einer kurzen Zeit wird dort eine große blühende Kolonie entstehen.

Schließlich wünschen wir noch unsern verbindlichsten Dank abzustatten. Die Sask. V. und M. Land Co. hat uns sehr freundlich und zuvorkommend behandelt und mit Freuden empfehlen wir diese Companie allen unseren Freunden. Pred. Moses C. Bowman, Mannheim, Ont.; Aron S. Biehn, Berlin, Ont.; W. E. Shantz, Berlin, Ont.

N. B. Der alte Jakob Y. Shantz von Berlin, Ont., der Gründer der dortigen Menn.-Gem., trotz seiner 84 Jahren, war auch mit der Gesellschaft; er ertrug die Strapazen gut und sagte: Die Quill Lake-Reserve hat das beste Land, welches er jemals sahe. P. J.

Briefkasten.

Ar. J. W., Paso., R., Cal. — Bestellung auf „Rundschau" für J. B. erhalten. Adresse des „Jugendfr." geändert. Für den brüderlichen Gruß und Segenswunsch danken wir herzlich, und wünschen Dir und den Deinen ebenfalls das volle Heil in Christo.

Abr. E., Pl. C., Man. — Die „Rundschau" für Abr. Hiebert, Grünfeld, Rußl., ist jetzt bis Neujahr bezahlt.

Das Geheimnis des Glücks.

Draußen läßt sich's nicht erringen,
Nicht erschleichen, nicht erjagen,
Nicht erbetteln, nicht erzwingen,
Nicht erwetten, nicht erwagen.

Drinnen wachsen, drinnen sprießen
Muß es aus verborg'nen Trieben.
Willst du wahres Glück genießen,
Mußt du glauben, hoffen, lieben.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Pred. Sam. Yoder von der hiesigen Menn.-Gem., reiste den 21. Juli nach Colorado Springs ab, um seine verheiratete Tochter zu besuchen. Er wird auch einen Abstecher nach Denver machen, und auf dem Rückwege in Topeka, Kan., Kansas City und St. Louis, anhalten.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß etliche Farmer ihren Weizen nicht schneiden wollen — es bezahle sich nicht! — Pfirsiche soll es dort sehr viele und auch sehr gute geben.

Der liebe Bruder H. E. Ramseyer von Superior, Wis., überraschte uns Dienstag, den 19., in unserem Sanktum. Wir haben verstehen gelernt, obzwar sein Besuch nur kurz war, warum etliche von Henderson, Neb., uns über seinen Besuch, so „begeisterte" Briefe schrieben, denn auch wir haben uns herzlich lieb gewonnen. Der liebe Bruder bereist die verschiedenen Mennonitengemeinden, um sie mit der Missionsarbeit unter den „Holz- oder Waldmännern" im nördlichen Wisconsin und Minnesota bekannt zu machen. Sie stehen im Begriff ein dem Zweck entsprechendes Missionsgebäude in Superior, Wis., zu bauen.

Wir werden ab und zu originelle Mitteilungen über den Erfolg der dortigen Arbeit bringen. Da er auch unsern alten Vater auf seiner Nebraskareise in Jansen besuchte, so brachte er uns einen „Gruß".

Beatrice, Neb., 2. Juli 1904. Eine schöne Feier war es, die unsere Gemeinde, nahezu vollzählig, am vergangenen Sonntag, den 26. Juni, in unserer Kirche versammelte, nämlich die Einführung unseres jüngst gewählten Bruders Franz Albrecht ins Predigtamt. Ernst und weihevoll waren die Ansprachen der Prediger, wie auch die Begrüßungsworte der Prediger und des Diakon an ihren neuen Mitbruder. Unser lieber Aeltester leitete den Gottesdienst in gewohnter Weise ein; dann predigte Bruder J. R. Toews von Newton, Kansas, über Hiob 27, 11 und beleuchtete aus diesen Worten: „Was er lehren will und wie er lehren will." Darnach predigte der liebe Aelteste auf Grund der Textworte 1. Kor. 4, 1. 2 über die Pflichten der Gemeinde, über das Amt selbst und über die Pflichten des erwählten Bruders und vollzog darauf, nach Vorlesung der üblichen Fragen, die Einsegnung. Anschließend hieran folgte die Begrüßung der Prediger und des Diakons. Es war eine feierlich ernste Stunde für alle und besonders wohl für den lieben jungen Bruder. Wir begrüßen ihn warmen Herzens als unseren Lehrer und erbitten für ihn Kraft von oben zu einem segensreichen Wirken. (W. H. in „B.-B.")

An der Küste des Stillen Meeres.

Jemand, der vom Osten nach dem Westen reiste, sagt unter anderem wie folgt: Von den mannigfachen Erfahrungen und Beobachtungen, die ich auf meiner Reise über den Kontinent und der Küste entlang gemacht habe, brauche ich nicht in „Reisemärchen" zu sprechen. Die Reise westwärts, von Le Mars, Ia., — nach der Sitzung der Nordwestlichen Konferenz—durch Kansas, Colorado, New Mexico, Arizona, California und Oregon, und die Rückreise durch das östliche Oregon, Idaho, Wyoming, Nebraska, Iowa, Illinois, Indiana und Ohio, würde Material genug bieten, um ganze Bände damit zu füllen. Wir bekamen ein überwältigendes Gefühl von der ungeheuren Größe dieser westlichen Welt.

Das reformierte System in Nebraska.

Unter den Berichten der Assessoren der verschiedenen Counties befinden sich einzelne Daten über steuerpflichtiges Eigentum, die wohl ganz bedeutend in das Gebiet des Lächerlichen übergehen. So hat z. B. ein Assessor eines westlichen Counties ein Dampfboot mit 85 Cents besteuert, eine Addirmaschine, die von $350 aufwärts kosten, mit 20 Cents veranschlagt. Setzmaschinen, die von $1700 bis $3800 kosten, wurden zu $2 bis $3 angegeben. In vielen Counties scheinen Hunde höher geschätzt zu werden, als Schweine. Die bis jetzt eingesandten Listen führen ganz wunderbare Angaben.

Feuchte Häuser.

Zwei Brüder, stark und kräftig, die beide auf ein langes, thätiges Leben hoffen durften, heirateten zwei Frauen, von denen man dasselbe sagen und erwarten konnte. Beide hatten auch den gesundesten aller Berufe erwählt, die Landwirtschaft.

Der eine der Brüder baute sein Haus an einem freien sonnigen Platz, wo der Boden recht trocken war; Schattenbäume und schattenliebende Pflanzen hatten dort eine harte Zeit; aber der Keller war für ein Pulvermagazin trocken genug. Das ganze Haus war überall trocken, keine Spur von Feuchtigkeit oder Moder. Der Mann und seine ganze Familie besaßen jene Elastizität, die einen an die Springkraft und Stärke des Stahles erinnert. Gesundheit und muntere Kraft waren hier die herrschende Regel; Krankheit eine seltene Ausnahme. Der Mann und seine Frau, obgleich beide über 60, haben noch das Aussehen und die Kraft wie etwa Vierzigjährige.

Der andere Bruder baute sein Haus an einen wundervollen schattigen Ort, wo die Bäume ihre schützenden Arme wie segnend über das trauliche Heim ausbreiteten. Nahe bei seinem Hause und seinen Ställen befanden sich Quellen, die ihr Wasser von den benachbarten Hügeln erhielten; sein Garten war immer grün, selbst in der heißesten Zeit. Aber der Grund war stets feucht, der Keller niemals trokken; die Zimmerwände fühlten sich feucht an, die Kleider in den Schränken wurden modrig und das Brot in der Speisekammer schimmelte. Eine zeitlang widerstand die angeborene Kraft der Einwohner diesen schädlichen Einflüssen. Es wurden ihnen Kinder geboren, scheinbar kräftig und gesund; aber eins nach dem anderen sank infolge von Diphtherie, Bräune oder Lungenentzündung in das Grab. Die Mutter nahm sehr ab und starb an der Schwindsucht, noch nicht 50 Jahre alt. Der Vater, von Rheumatismus geplagt und verkrüppelt, lebt nun noch einsam und kinderlos in seinem schönen Hause, welches die Bewunderung aller Vorübergehenden hervorruft.

Mission.

Zum Andenken an Katherine und Lydia Burkey.

Diesen beiden vielversprechenden Schwestern war es vergönnt, etwas weniger wie acht Monate als Missionarinnen in Nord-China zu wirken. Beide Schwestern waren Glieder des Missions-Gemeinde-Vereins. Sie gingen aus, unter der Süd Chih-Li Mission, welche in Nord-China eine sehr erfolgreiche Arbeit hat. Warum der Herr sie so früh heimgerufen, ist ihm allein bewußt, wir werden es nachher verstehen. Das Leben ist gemessen bei Tagen, nicht bei Jahren. Obzwar nur kurze Zeit in der Arbeit, waren sie dennoch schon in praktischer Arbeit thätig und es kann von ihnen gesagt werden, daß sie von denen hinweg gelegt wurden, welche sie zu dem Herrn geführt hatten, und ihre Werke folgen ihnen nach. Lydia starb den 17. und Katherine den 20. Januar, und den 27. ließen 31 Männer von Wei Hsien nach Tai Ming fu und bekannten Christum in der Taufe, eine Strecke von 120 Meilen hin und her, drei Wochen später 28 mehr und noch später noch 30 Seelen. Jetzt ist dort eine ernste, thätige Gemeinde von ungefähr 100 Gliedern in unserer eigenen Station, welche ausschließlich von Frauen betrieben wird und welche letzten November begonnen wurde. „Sie starben für uns," sagen die Chinesen und durch ihren Tod bekamen sie einen Blick von der Liebe Gottes, welche seinen Sohn gab. Ist es nicht köstlich zu erfahren, was der Herr thun kann in und durch solche, welche ihr Leben nicht teuer achten?

In einem persönlichen Brief an Br. Houlding, von Wei Hsien, den Tag vor dem sie von den Pocken befallen wurde, schrieb Schw. Lydia: „Ich bete, daß nicht jemals eine Berührung von der Welt über dieses Werk kommen möchte." Zwei Tage später brachte ein Spezial Kurier die Nachricht, daß sie mit dieser schrecklichen Krankheit befallen sei und in Tai Ming fu wurde die ältere Schwester Katherine mit derselben Seuche befallen, so daß sie nicht mit Br. Houlding gehen konnte, schrieb aber einige Zeilen an ihre vielgeliebte Schwester, schließend mit den geheimnisvollen prophetischen Worten: „Lydia, wir werden uns treffen am östlichen Thore."

Die moderne Köchin.

Wegen einer Kleiderschleppe in der Küche hat jetzt vor dem Bezirksgericht zu Newark in New Jersey ein Gerichtsverfahren stattgefunden. „Die Klägerin Augusta Perchely, die bis vor kurzem in der Küche der Familie Finkelstein angestellt war, wollte einen vollen Monatslohn haben, weil sie zu Unrecht entlassen worden sei, ehe ihr Monat um war. Wie Frau Finkelstein vor Gericht erklärte, hatte die Perchely die Gepflogenheit, in der Küche in Schleppkleidern zu erscheinen. Sie hob die Schleppe einfach mit einer Hand auf, und mit der anderen arbeitete sie. „Wir wollten keine Dame in der Küche," meinte Frau Finkelstein, „sondern ein einfaches Dienstmädchen." Aus diesem Grunde hatten sich im Finkelsteinschen Haushalt allerlei Schwierigkeiten entwickelt, die schließlich dazu führten, daß Auguste Perchely, nachdem sie fünf Tage gearbeitet hatte entlassen wurde. Ihr Monatslohn war $18. Zu diesem Betrage glaubte sie berechtigt zu sein; und sie sagte: sie sei gut erzogen und es könne doch ihren Arbeitgebern gleichgültig sein, wie sie gekleidet sei, solange sie ihre Arbeit ordentlich verrichte. „Ich habe meine Arbeit gut gemacht, wenn ich auch anständig angezogen war," sagte sie. Die Geschworenen glaubten aber, daß eine Schleppe nicht in die Küche gehöre; sie sprachen der Klägerin nur $4.20, den Lohn für fünf Tage Arbeit zu. Auguste war vor Gericht fesch gekleidet, sie trug einen schwarzweißen Federhut, ein Seidenkleid und ein feines Jacket.

Landwirtschaftliches.

Etwas über künstliche Bewässerung.

Werte Rundschauleser! Die künstliche Bewässerung ist eine der wichtigsten landwirtschaftlichen Fragen. — Bewässerung ist eine Art Studium, welches nicht so leicht aufgefaßt werden darf, doch ist es nicht so schwierig, wie viele es sich vorstellen. Ich habe gefunden, daß die Bewässerungsfrage vom durchschnittlichen Amerikaner am meisten mißverstanden ist. Man betrachtet das Unternehmen als ein kostspieliges und schwer ausführbares, was nach unserer Methode durchaus nicht der Fall ist.

Wenn wir den Ernteertrag einer Durchschnittsfarm in den östlichen Staaten mit dem einer ähnlichen bewässerten Farm in Montana vergleichen, so deckt der Unterschied im Ernteergebnis eines einzigen Jahres beinahe, wenn nicht ganz, die Kosten der Bewässerungsanlagen, hernach repräsentiert der Unterschied im Ernteertrag jedes Jahr den Profit.—Während meines Aufenthaltes in Bewässerungsgegenden habe ich noch keinen Farmer getroffen, welcher, nachdem er auf einer bewässerten Farm gewohnt hatte, nach einer Gegend gezogen wäre, wo es keine Bewässerung gäbe. Mit Hilfe der Bewässerung kann man Regen haben, wenn man ihn wünscht, (d. h. wenn der Kanal Wasser hat.—Ed.) Feuchtigkeit zur rechten Zeit und in bestimmten Quantitäten. Der Farmer weiß, wieviel Feuchtigkeit jede Sorte Pflanze bedarf. Was der einen nützen würde, würde der andern schaden. Mit Hilfe der Bewässerung ist der Farmer Herr der Situation; er weiß, was er zu ernten erwartet, wenn er sät, und schlechte Ernten giebt es nicht, wenn die richtige Sorgfalt angewandt wird.

Wasser für Bewässerung.

Die Gewässer des Staates Montana sind frei. Die Konstitution von Montana sieht vor, daß alles Gewässer für irgend einen vorteilhaften Gebrauch und das Wegerecht über das Land anderer als Gemeinsache betrachtet werden soll. Irgend eine Person, welche Eigentumsrechte auf Ackerbauländereien hat, ist berechtigt zu dem Gebrauch des Wassers irgend eines Flusses, wenn nicht vorher in Anspruch genommen, und zwar in solcher Quantität, als zu landwirtschaftlichen Zwecken nötig ist. Jedes Wasserrecht muß an „Record" gebracht werden, damit es als persönliches Eigentumsrecht gesichert ist, und der Besitzer nach Belieben darüber verfügen kann.

Wie die Bewässerung geschieht.

Die Bewässerung geschieht: 1. durch Durchfurchung und 2. durch Ueberflutung. Bei ersterer leitet man das Wasser zwischen die Reihen von Gemüse, Korn, Gartengemüse, überhaupt alles, was in Reihen gepflanzt wird, und ist so eingerichtet, daß zwei Reihen zugleich bewässert werden. Die Ueberflutung benutzt man bei Bewässerung von Getreide und Grasflächen. Das Wasser wird auf dem Lande, welches bewässert werden soll, so lange geleitet, bis es vollständig überflutet und alle Teile durch und durch bewässert sind. Dann stellt man es ab und leitet es in Gräben, welche zu diesem Zweck hergestellt worden sind.

Kanal und Wasser der Ländereien, welche für die mennonitische Kolonie ausgesucht sind.

Das Wasser für die Bewässerung der Ländereien, welche für die mennonitische Kolonie ausgesucht sind, wird aus drei Gebirgsflüssen genommen. Zuerst wird das Wasser aus dem Birch River genommen, und von da durch einen Kanal in den Dupuyer River gebracht, dann fließt alles Wasser ungefähr vier Meilen in den Dupuyer River weiter, wird dann wieder, nachdem der Dupuyer River einen Nebenfluß, den Dry Fork, aufgenommen hat, dort abgeschlossen, und durch einen Kanal in einen Lake von 3000 Acres Flächeninhalt und einer Tiefe von etwa 10 Fuß geworfen. Aus diesem Lake wird das Wasser nach Belieben und je nach Bedarf in den Hauptkanal gebracht, welcher die zu bewässerten Ländereien auf etwa 16 Meilen dann durchfließt. Der Hauptkanal ist 25 Fuß breit und fünf Fuß tief. Der Durchfluß des Wassers beträgt 6000 Kubikfuß in der Minute. Unter diesem Kanal liegen 30,000 Acres, welche von diesem Kanal bewässert werden können. Jeder Ansiedler bekommt eine „Box" von 160 Kubikzoll für 160 Acres in den Hauptkanal und alles Wasser, das durch diese „Box" fließt bei Tag und Nacht, also für immer, ist sein Eigentum. Diese „Box" ist mit einer „Shed" versehen, sodaß jede das Wasser vollständig abschließen oder je nach beliebiger Quantität durchfließen lassen kann. Dies ist die größte Bewässerungsanlage im Staate Montana. Das Land unter dieser Bewässerung kostet $15 per Acre, einschließlich freies Wasserrecht für immer. Zum bezahlen dieser geringen Kosten bekommt jeder Ansiedler 10 Jahre Zeit. Das erste Zehntel ist erst am 15. Dez. 1905 fällig.

Mennonitische Farmer! Wollt Ihr in diesem bewässerten Settlement wohnen, wo die Aussichten für Wohlstand die günstigsten sind, so bitte ich Sie, mir zu schreiben, ich gebe jedem gern gewissenhafte Auskunft. Angrenzend an diese bewässerte Ländereien liegen noch etwa 30,000 Acres sehr gutes Regierungsland, welches frei aufgenommen werden kann.

Besten Gruß an alle Leser,

Charles Kleese,
Great Falls, Montana.

Keine alten Hennen.

Die Höhe der Erträge aus der Geflügelhaltung, so schrieb der Direktor der Landwirtsch. Schule zu Neiße, Herr Strauch (s. Oesterreich Bl. f. Geflzcht.), wird nicht nur bestimmt durch die geeignete Fütterung und Haltung der Tiere, durch die Rassenauswahl und durch entsprechende Pflege, sondern ist auch davon abhängig, wie lange der Geflügelzüchter die Hennen als Eierproduzenten hält. Wir möchten vielen Geflügelhaltern zum Vorwurf machen, daß sie Hühner oft viel zu alt werden lassen und diese älteren Hennen deshalb das Futter nicht mehr verwerten. So manche jüngere Bauersfrau zeigte uns, wenn wir durch den Geflügelhof gemeinsam einen Rundgang machten, mit einem gewissen Stolz die Hühnerstämme mit dem Bemerken: Diese Hühner habe ich aus dem elterlichen Hause mit in die Ehe gebracht. Wir glaubten es gerne, denn der Herr Hahn und die zahlreichen Gemahlinnen sahen auch danach aus. Wenn auf dem Bauernhofe Urahne, Großmutter, Mutter und Kind so friedlich beieinander leben, so mag dieses patriarchalische Verhältnis viel Anheimelndes für den Menschen haben; es mögen der jungen Hausfrau so manche schöne Erinnerungen aus der Jugendzeit wachgerufen werden, aber als vernünftig kann die Haltung solcher Tierfamilien niemals bezeichnet werden. In einer rationell geleiteten Geflügelzucht sollte man die Aeltesten der Sippe nicht dulden.

Mag der Hahn auch noch so männlich einherschreiten, mag er auch noch so pflichtbewußt ausschauen, der gute alte Herr ist—verbraucht; er ist für die Zeit wertlos, und das alte Mütterchen, die Henne, macht das alte Sprichwort: „Nehmen ist seliger, als Geben" zur Wahrheit. Sie freut sich eines recht guten Appetits, aber Eier kann die alte Matrone als Dank für gutes Futter und gute Pflege nicht in erwünschter Zahl hergeben; sie hat die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit längst überschritten. Doch manche Frauen wollen diese Thatsache nicht glauben. Die superklugen Geflügelzüchterinnen draußen auf dem Lande und auch in der Stadt wollen vieles besser wissen und verstoßen deshalb oft gegen die Erfahrung, gegen die Lehrsätze, die durch die Praxis tausendfach bewiesen worden sind.

Jede Henne kann nur eine bestimmte Anzahl Eier legen; wir können durch bessere Fütterung das Tier zu schnellem Legen und zur Lieferung größerer Eier veranlassen, wir können aber hierdurch nicht die Gesamtzahl der Eier erhöhen. Das junge Huhn liefert in den beiden Legeperioden die meisten Eier; legt die Henne im ersten Jahre 130 Eier, so kann sie im zweiten Jahre 150 bis 160 und im dritten Jahre wieder 130 Eier legen, im vierten Jahre nimmt die Zahl der Eier erheblich ab. Der Geflügelzüchter muß nun bestrebt sein, die Entwikkelung der Eier zu beschleunigen, was er durch gute Fütterung und durch warme Stallungen im Winter erreichen kann. Das Huhn gewährt den größten Nutzen, welches in wenigen Jahren die meisten Eier abgiebt; die Henne, welche in drei Jahren 400 Eier legt, bringt einen höheren Reinertrag, als die Henne, welche zur Abgabe der 400 Eier vier Jahre gebraucht, diese muß ein Jahr länger gefüttert werden, ohne daß sie uns mehr Erträge liefert. Gut gefütterte Hennen legen andauernd hintereinander, die Abgabe der Eier erfolgt schneller, die Hühner können deshalb auch eher ausgemerzt werden als Hühner, die geringes Futter erhalten.

In der Regel soll man Hühner nicht älter als vier Jahre werden lassen. Hähne sind bei demselben Lebensalter abzuschaffen. Da die Eier, welche im fünften oder sechsten Lebensjahre gelegt werden, nicht mehr das verabreichte Futter bezahlen, muß es als unwirtschaftlich bezeichnet werden, Hennen so lange als Nutztiere zu verwenden. Für den Hühnerzüchter ist daher wichtig, das Alter der einzelnen Tiere seines Geflügelhofes zu kennen, er muß gewissermaßen Buch über die einzelnen Altersklassen führen und alljährlich einen Teil Stämme zum Verkauf als Schlachtvieh bringen.

Die nächste Frage, die zu erwägen ist, lautet: Wie erkennt man das Alter der Hühner? Betrachten wir zunächst den Hahn, die Altersbestimmung ist hier leichter, als bei der Henne. Bei dem Hahn giebt uns die Größe und Form des Sporns Aufschluß über das Alter. Junge Hähne zeigen an Stelle des Sporns nur eine stärkere Schuppe, die sich bei einem Alter von etwa sechs Monaten noch mehr vergrößert; ist der Hahn zirka acht Monate alt geworden, so ist der Sporn als solcher erkennbar. Bei einem Alter von einem Jahre hat der Sporn dann schon eine Länge von ¾ Zoll. Im zweiten Jahre krümmt sich der Sporn, der vorher noch eine gerade Stellung hatte; der Sporn wächst bis zum vierten Lebensjahre und erreicht dann eine Länge von ½ bis 2 Zoll. Tragen die Hähne diesen großen Sporn, so haben sie sich

denselben während ihrer Lebensthätigkeit auch redlich verdient, also dann auch fort mit ihnen.

Nicht so leicht ist die Feststellung des Alters der Hennen; sind sie zwei Jahre alt geworden, so wird eine sichere Altersbestimmung unmöglich. Man hat deshalb mit Recht empfohlen, die Hennen zu kennzeichnen. Es wurde der Vorschlag gemacht, ein Bein des Huhnes mit farbigen Wollbändern zu umgeben, die verschiedenen Farben sollen dann die Altersabstufungen angeben. Von diesem Verfahren mag wohl nur wenig Gebrauch gemacht worden sein. Die Bänder waren wenig haltbar und verloren sehr bald die Farbe.

Seit Jahren empfiehlt man mit Erfolg die Anlegung von farbigen Metallfußringen oder von Fußringen, die aus Aluminium hergestellt werden und die betreffenden Jahreszahlen enthalten. Für die letzteren sind wir bei der Nutzgeflügelzucht nicht sehr eingenommen; will man hier das Alter der Henne erfahren, so muß das Tier erst gefangen werden, denn nur in allernächster Nähe ist die eingepreßte Jahreszahl zu erkennen; bei den Hennen, die farbige Fußringe tragen, kann man aber schon in einiger Entfernung die Farbe erkennen und somit das Alter feststellen.

Mögen unsere Geflügelzüchter die Ringe beschaffen, mögen sie die Hühner kennzeichnen, dann werden sich die schlechten Futterverwerter auch leicht ausfindig machen lassen. Möchte auch diese Neuerung ein kleines Mittel zur Erhöhung der Rentabilität der Geflügelzucht abgeben. Lasse man also die Hühner nicht älter als vier Jahre werden; haben sie dieses Alter erreicht, dann: Kopf ab, in den Kochtopf, in die Bratpfanne! (Weltbote.)

Zuckerfütterung an Vieh.

In einem Bericht des Vereins der deutschen Zuckerindustrie wird über Zuckerfütterung folgendes gesagt:

„Zur Verfütterung des Zuckers an Vieh haben wir namentlich die Fragen eruiert: 1. ob Zucker überhaupt ein geeignetes Futtermittel ist; 2. welche Sorten von Zuckerfutter zu verwenden sind; 3. bei welchen Preisen überhaupt an die Zuckerfütterung des Viehes gedacht werden kann und 4. wie man den Landwirt dafür gewinnt, daß er zur Zuckerfütterung übergeht.

Zur ersten Frage haben die von uns veranlaßten Versuche ergeben, daß Zucker ein wertvolles Nahrungsmittel für verschiedene Viehgattungen, insbesondere für Rinder, Pferde und Schweine bildet.

Zur zweiten Frage werden noch fortgesetzte Versuche angestellt, wobei die Kommission fordert, daß zur Herstellung von Futtermitteln in den Zuckerfabriken außer Melasse auch alle Abläufe bis 80 Quotient verwendet werden dürfen. Bei dem festen Zucker als Futtermittel haben wir uns dahin ausgesprochen, daß der Zucker denaturiert zu verwenden sei. Wir haben ein Verzeichnis der gegenwärtigen Denaturierungsmittel angelegt, aber als erstrebenswert hingestellt, daß nur ein Denaturierungsmittel gestattet werde. Wir suchen dieses einzige Denaturierungsmittel festzustellen, welches den Zucker möglichst wenig belastet und allen Anforderungen Rechnung trägt.

Zum dritten Punkte bleibt die Frage, bei welchem Preise an eine Zuckerfütterung des Viehes gedacht werden kann, noch zahlenmäßig zu beantworten. Fest steht, daß an Zuckerfütterung des Viehes nur gedacht werden kann, wenn dieser Zucker von jeder Verbrauchsabgabe befreit ist. Wir sind diesbezüglich bei der Regierung wiederholt vorstellig geworden, ohne bislang den gewünschten Erfolg erzielt zu haben. Von dem Resultate der Bemühungen um die Befreiung des zu verfütternden Zuckers von der Verbrauchsabgabe wird es aber abhängen, ob an eine Zuckerfütterung im gewünschten Umfange überhaupt gedacht werden kann.

Die Frage, wie der Landwirt zur Zuckerfütterung überzuführen ist, wird, sobald die vorstehenden anderen Fragen eine befriedigende Lösung gefunden haben, ebenfalls einer eingehenden Prüfung bedürfen. Ueber die Verfütterung von Zuckerrüben liegen neue Resultate überhaupt nicht vor, weil die Zuckerrüben nicht verfüttert, sondern, wie es scheint selbst dann, wenn sie zum Zweck der Verfütterung gepflanzt und gebaut waren, schließlich doch an Zuckerfabriken geliefert wurden. Versuche mit Fütterungen im großen haben nicht gezeitigt werden können.

Wenn auch in den beteiligten Kreisen augenblicklich das Interesse an einer Verwendung des festen Zuckers zur Viehfütterung nachgelassen zu haben scheint, denn nach der amtlichen Jahresstatistik sind in dem Betriebsjahre 1902 und 1903—welches diesmal 13 Monate umfaßte gegen vorher nur 12 Monate — trotz des längeren Zeitraumes und trotz der billigen Zuckerpreise nur 23,755 dz. Zucker zur Verfütterung denaturiert worden gegen 34,222 dz. im Jahre 1901 und 1902, so ist doch die Frage der Zuckerfütterung von uns im wesentlichen so weit geführt, wie es für uns allein möglich gewesen ist, und hängt im ferneren die definitive Lösung derselben gleichzeitig von Faktoren ab, die nicht im Berichte unserer Bemühungen allein liegen."

Zeitereignisse.

Paul Krüger geht zur letzten Ruhe ein.

Ruhig und sanft ist am Donnerstag, den 14. Juli, in Clarens in der Schweiz Paul Krüger, der ehemalige Präsident der Transvaal-Republik in die Ewigkeit hinübergegangen. Er starb morgens um 3 Uhr und zwar an den Folgen einer Lungenentzündung und Herzschwäche.

Er war bereits seit Montag ohne Bewußtsein. Am Totenbette befanden sich seine Tochter und sein Schwiegersohn. Seit seiner Ankunft in Clarens, die letzten Monat erfolgte, hatte sich der Greis nur einmal im Freien sehen lassen.

Die Leiche des berühmten Mannes ist einbalsamiert und vorläufig in der Totenhalle aufgestellt worden. Man wird die britische Regierung ersuchen, die Beerdigung der Leiche auf südafrikanischem Boden zu gestatten; in der Zwischenzeit wird der Sarg beigesetzt werden.

Der Tod des greisen Freiheitshelden, der auch im Unterliegen sich noch groß zeigte, hat überall herzliche Teilnahme hervorgerufen, wo man für Ideale sich noch begeistern kann.

Als Krüger Mentone neulich verließ, war seine Gesundheit infolge seines hohen Alters nicht mehr gut und durch ein Halsleiden, das sich auf die Lungen auszudehnen drohte, gefährdet. Allein sein Arzt, Dr. Heymann glaubte nicht an einen kritischen Zustand, und Krüger selber wollte von der Idee, daß er schwächer würde, nichts wissen. Er hatte bereits Arangements getroffen, um im Herbst nach Mentone zurückzukehren, allein seine Freunde erkannten, daß Krüger langsam sank. Besucher beschreiben ihn als eine pathetische Figur des stillen Duldens. Sein Augenlicht begann ihm zu fehlen, allein er saß oft stundenlang mit der offenen Bibel auf dem Schoß vor sich und murmelte die ihm wohlbekannten Stellen vor sich hin. Er vermied vom Burenkriege zu sprechen, aber wenn sich hier und da das Gespräch darauf richtete, waren seine Aeußerungen ohne Bitterkeit, und sprach den Glauben aus, daß die Vorsehung den Buren noch einmal die Gerechtigkeit angedeihen lassen werde.

Krüger, der in Clarens in der Villa de Boichet wohnte, war schon seit längerer Zeit leidend, aber doch noch imstande, sich um die täglichen Begebenheiten zu bekümmern, die Zeitungen zu lesen und bis letzten Samstag Besuche zu empfangen. Sonntag verschlimmerte sich sein Zustand, am Montag wurde er bewußtlos und kam vor seinem Tode nicht wieder zu sich. In seiner Begleitung befand sich sein Schwiegersohn Eloff mit seiner Frau, sein Sekretär Redel und Dr. Heymann.

Krüger hatte verschiedentlich den Wunsch ausgesprochen, neben seiner Frau auf südafrikanischem Boden begraben zu werden.

Krügers Lebenslauf.

Stephanus, Johannes, Paulus Krüger, Präsident der Buren-Republik in Südafrika, und allgemein unter dem Namen „Dom Paul" bekannt, wurde am 25. Oktober 1825 im Colesberg-Distrikt der britischen Kapkolonie geboren. Im Alter von 10 Jahren wanderte er mit seinen Eltern und 6000 anderen Buren in dem großen „Treck" über den Valfluß aus. Sehr beschwerlich war es, sich unter den Löwen und Eingeborenen eine neue Heimstätte zu gründen. Doch die Buren verstanden es, sich das Zutrauen der Eingeborenen zu erwerben.

Im Alter von 13 Jahren beteiligte sich Krüger an dem großen Kampfe am roten Fluß, wo die Buren die Zulus bekämpften und für jeden Holländer zehn der Schwarzen niedermetzelten.

Im Jahre 1841, als Krüger 16 Jahre alt war, wurde er Feldkornet und im nächsten Jahre sehen wir den wackeren Soldaten als den Sieger von Durban. Er war bei der Sand-River-Konvention zugegen und nahm nicht unbeträchtlichen Anteil an der Potchefstroom-Rebellion des Jahres 1857. In dem gleichen Jahre trug er die Fahne des Waffenaufstandes in der Lydenburg-Rebellion und spielte damals an den Ufern des Rhenoster-Flusses genau dieselbe Rolle, wie Dr. Jameson im Jahre 1896. Als britischer Offizier wurde er auch Mitglied des Exekutiv-Rates bis zum November 1877, wo er sich im Amte etwas zu Schulden kommen ließ.

Nun wurde er ein strenger Patriot, agitierte für Unabhängigkeit und 1884 begab er sich in einer Mission nach Europa, um für Transvaal mehr Freiheitsrechte zu erhalten. Im Jahre 1885 wurde er zum Präsidenten der südafrikanischen Republik gewählt und später dann in gleicher Eigenschaft in den Jahren 1888 und 1893.

Er sah bald ein, daß ein Kampf zwischen Buren und Briten unvermeidlich war, und im Jahre 1899 erklärten die Burenrepubliken jenen Krieg, der zu den heldenmütigen Kämpfen der Neuzeit gehört. Aus seinem Lande vertrieben, verbrachte er seine letzten Lebenstage teils im Haag, teils unter dem sonnigen Himmel Mentones in Norditalien.

Bekanntlich ist Krüger deutscher Abkunft gewesen, wie er selbst erzählt hat. Sein Großvater wanderte aus der Altmark nach Holland und von

dort nach Südafrika, wo er sich mit Sophia Margaretha Steenkamp verheiratete. Er wohnte lange Zeit im Distrikt Groaff Reinet in der heutigen Kap-Kolonie.

Seine Frau schenkte ihm sechs Kinder, doch als er und die Seinen sich im Jahre 1836 dem Zuge Potgieters anschlossen, waren nur noch drei Söhne am Leben, nämlich Gert C. Krüger, geb. 1799, Kasper Jan Hendrik, geb. 1804, und Theunis, geboren um das Jahr 1807. Von diesen heiratete Casper Jan Hendrik die Jungfrau Elsie Francina Steyn, die Tochter Douw Steyns, aus Bulhoek, nahe beim heutigen Dorfe Colesberg, wo das junge Ehepaar auch wohnen blieb und der spätere Präsident der Transvaal-Republik geboren wurde.

Beileidsbezeugungen.

Von allen Weltgegenden sind bei den Hinterbliebenen des Verstorbenen Beileidstelegramme eingelaufen. Der ehemalige Präsident der Orangerepublik, Steyn war unter den ersten, die von sich hören ließen. Eine Deputation des Stadtrats von Montreaux machte Herrn Eloff, Krügers Schwiegersohn, einen Besuch und erbot sich, beim Begräbnis Beistand zu leisten, aber Eloff sagte, es werde kein öffentliches Leichenbegängnis abgehalten werden.

Die ehemaligen Burengeneräle Cronje und Viljoen, welche an der Weltausstellung in St. Louis teilnehmen, sprachen sich über Krügers Tod folgendermaßen aus:

„Jeder Bur betrauert Krügers Tod. Wir fühlen, daß seine Verbannung in ein fremdes Land sein Ende beschleunigt hat. Wir erkennen in ihm einen der größten Charaktere von Südafrika. Er wurde mißverstanden und verleumdet. Manche Sachen, die er gethan hat, wären vielleicht besser ungethan geblieben. Aber er hat seinem Lande und seinem Volke seit seiner Jugend gedient und wurde zum Greise im Dienste des Landes, das er liebte. Sein Name wird in der Geschichte Südafrikas unauslöschlich dastehen. Er folgte den Vorschriften der Heiligen Schrift und Gottes in seiner einfachen Weise, und wir glauben, daß er im Frieden mit seinem Schöpfer gestorben ist.

Im Vaterlande beigesetzt.

Im geheimen Rate im Buckingham-Palaste, bei dem König Edward präsidierte, ist die Bitte der Hinterbliebenen des verstorbenen Präsidenten Krüger, die Leiche in Afrika beisetzen zu dürfen, zur Sprache gekommen. Es wurde später angekündigt, daß den Hinterbliebenen die Erlaubnis durch den britischen Gesandten in Bern nach Clarens, wo Krüger gestorben ist, geschickt worden sei.

General Louis Botha, in Pretoria, der ehemalige Chef der Burenarmee, hat alle Offiziere, Beamte und Bürger der früheren Republik öffentlich aufgefordert, den 17. Juli als Trauertag um den Tod des Präsidenten Krüger innezuhalten. Er sprach auch die Hoffnung aus, daß alle für einen Monat Trauer anlegen würden. General Botha zollt dem Verstorbenen für seinen Mut und die Opfer, die er für sein Volk gebracht hat, hohen Preis und sagt:

„Sein Tod ist um so trauriger, als es ihm nicht vergönnt war, seine letzten Tage in seinem eigenen Lande zu verleben. Wir fühlen es tief, aber wir bleiben still.“

Duchoborzen pilgrimieren.

Vorige Woche machte sich eine Anzahl Duchoborzen aus der Yorktongegend auf eine Pilgrimreise in der Richtung auf Winnepeg zu. Singend und jubelnd legten sie eine Strecke Weges längst der Bahn zurück, wie sie sagten, in der Hoffnung, ihrem Heiland, dem Herrn Jesus, der im Anzuge sei, zu begegnen. In allem gaben sie zu verstehen, daß es ihnen in der Sache ernst sei; sie hatten keine Nahrung und nur sehr einfache Kleidung bei sich, weil, wie sie erklärten, dafür der Heiland sorgen werde. Als die Sache in der Emigration zu Winnipeg bekannt wurde, machten sich zwei Inspektoren des Emigrations-Departements sogleich auf den Weg und es gelang ihnen die Führer der Pilgrime zu bewegen, umzukehren.

Wenn in dem ganzen Pilgrimwesen der Duchoborzen auch manches Komische, ja eine gewisse Portion religiöser Fanatik steckt, so müssen wir immer doch die Sache als ein ernstliches Unternehmen betrachten. Demgemäß äußerte sich auch der Emigrationsagent, J. Obed Smith, in Winnipeg, u. a. wie folgt:

„Es ist nichts Ungewöhnliches, was diese Duchoborzen darin zeigen, wenn sie sich aufmachen und einen kleinen Missionszug in ihren Dörfern unternehmen. Unter anderen Nationen in Canada giebt es genug solche, die lieber umhergehen und das Arbeiten andern überlassen würden, so aber nicht die Duchoborzen. Sie sind arbeitsame Leute, haben viele Tausend Acres Land unter Kultur und besät, sie arbeiten mit Dampfpflügen, haben die besten Maschinerien und wissen gut genug, daß man in Canada nur durch Mühe und Fleiß zu etwas kommen kann, andernfalls man es nur zu Landstreicher und Tauchenichts bringt, was sie darin bewiesen haben, daß sie letztere Sorte von Menschen aus ihren Gemeinden gethan und jeglichen Verkehr mit ihnen gelöst haben. Die Duchoborzen betteln nicht auf ihren Wanderungen, sind ganz harmlos und verfolgen die Lehre der Bibel: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium. Und sie thun es so, wie sie es verstehen.

Es giebt soweit kein Gesetz in Canada über das Missionieren und das Emigrations-Departement will sich in Religionssachen auch nicht einmischen und daher können wir auch diese Leute nicht verhindern, ihre Ansichten auszuführen. Als ich f. Z. mit ihnen darüber disputierte, fragten sie auch gleich, warum wir der Heilsarmee denn erlaubten in den Straßen zu singen und zu predigen und wir können in Wahrheit keine Grenze zwischen der Religion der Duchoborzen und der Heilsarmee ziehen. Möglicherweise könnte man die Duchoborzen dadurch überreden, wenn man ihnen erklären würde, daß weiter östlich keine Eisenbahn sei und sie nicht zurückkehren könnten und daß sie dadurch an Haus und Herd bei ihren anderen 8000 Brüdern gefesselt würden. (Volksz.)

Ein Großer gestorben.

Theodor Herzl, der Leiter der Zionisten, ist auch aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen und wird von Tausenden seiner jüdischen Landsleute betrauert, die da betrübt fragen: „Wer nimmt jetzt seine Arbeit auf und führt dieselbe mit derselben Energie, Einsicht und Staatskunst zum triumphierenden Siege?“ Denn die Arbeit fordert Hingabe, Selbstaufopferung, Enthusiasmus und diplomatische Gewandheit, und selbst dieses schlaue Volk scheint sich vergeblich nach einem neuen Führer umzusehen, der die Lücke füllen kann. Theodor Herzl hat in der Blüte seiner Lebenskraft, in dem bescheidenen Alter von 44 Jahren sein Haupt zur Ruhe gelegt, während das junge Werk seiner festen Führung noch so sehr bedürftig war. Aber der Herr, der seinem Volke einen Moses, Esra, Nehemia und Herzl erweckte, wird einen andern Mann auf den Platz stellen, wenn das Werk vorwärts gehen soll.

Herzl war geboren zu Budapest in Oesterreich im Jahre 1860. Seine Eltern waren zwar nicht gerade reich zu nennen, aber doch wohlhabend und sie ließen dem jungen Theodor eine gute Bildung zukommen. Als Korrespondent für die „Neue Freie Presse“ in Paris wurde das Interesse für sein eigenes Volk geweckt und er fing an, die Verhältnisse der Juden zu studieren. Er kam zu der Ueberzeugung, daß nur die Gründung eines jüdischen Freistaates die Lage seiner Mitbrüder verbessern würde. Er glaubte aber nicht, daß alle Juden sich daselbst niederlassen würden, sondern er wollte nur einen Mittelpunkt, ein Hauptquartier seiner Rasse schaffen. Selbstverständlich wurde sein Auge nach Palästina gerichtet. Wohl wußte er, daß der Sultan das Land nie aufgeben würde, aber er hoffte sein Ziel zu erreichen, wenn er ein höheres Pachtgeld bot als die Steuereinnahmen des Landes. Wenn die Sache erst einmal unter türkischer Oberherrschaft begründet sei, hoffte er auf Zulauf aus allen Ländern.

Diese Gedanken veröffentlichte er in dem Büchlein „Judenstadt“. Es fand guten Eingang, und im Jahre 1897 trat der erste Zionistenkongreß in Basel zusammen. Zum ersten Mal in 19 Jahrhunderten waren also die Juden wieder versammelt, um jüdische Fragen gemeinschaftlich zu beraten. Als sich einer nach dem andern aussprach, zeigte es sich, wie Herzls Plan sich festgesetzt hatte. Es wurde zwar ausgefunden, daß eigentlich keine jüdische Gemeinde bestand, sondern daß große Unterschiede in den religiösen Ansichten eingerissen waren; aber man fühlte sich dennoch wie eine zusammengehörige Rasse und die gemeinsamen Interessen waren stark. Die Hindernisse wurden mit geschäftlicher Schärfe beleuchtet und die Organisation eines jüdischen Staates wurde eingeleitet. Fünf andere Kongresse sind abgehalten worden, und wenn das Ziel auch noch nicht erreicht ist, so sind doch schon $3,000,000 gesammelt. Also mitten in der Arbeit, wo es noch gilt, den Sultan für den Handel zu gewinnen, ist der Held und Führer der Bewegung gefallen.

Immer neue Ansiedler.

Yankton, S. D., 18. Juli. — Der Andrang von Ansiedlern in Yankton ist kolossal. Bis heute abend hatten schon 33,000 ihre Namen in der Landoffice registriert, heute allein 5505, und diese Zahl scheint morgen noch übertroffen werden zu sollen.

Eisenbahnbeamte sagen, sie hätten mehr Applikationen zur Beförderung nach Yankton, als sie bewältigen könnten. Die Chicago & Northwestern-Bahn brachte heute 2000 Personen und für morgen sind noch mehr angemeldet. Hunderte bleiben die ganze Nacht über vor der Office stehen, um bei Oeffnung derselben am Morgen die ersten zu sein.

Omaha, 19. Juli. — Der Andrang in die Rosebud - Reservation dauerte auch heute fort und nach konservativen Schätzungen werden die Landoffices in Bonesteel, Fairfax und Yankton von jetzt bis zum 23. Juli täglich durchschnittlich 6000 Personen registrieren. Am 23. Juli läuft der Termin zur Registrierung ab.

Fast 1000 Personen standen heute noch auf dem Bahnhof in Omaha,

als der Zug der Northwestern-Bahn nach Bonesteel und Fairfax abfuhr und ein neuer Zug mußte für diese Zurückgebliebenen zusammengestellt werden.

Unterstützung.

Denver, Col., 20. Juli.—Das Finanzkomitee der Western Federation of Miners hat sich an die Gesellschaft vom Roten Kreuz mit der Bitte gewandt, die Verteilung von Hilfsgeldern für die Familien der deportierten Bergleute im Cripple Creek-Distrikte in die Hand zu nehmen. Das Gesuch, das an Frau Gohn Logan, Präsidentin der Gesellschaft vom Roten Kreuz, gerichtet ist, enthält folgende Stelle: „Nachdem die Gatten und Väter aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, dürfen ihre Frauen und Kinder, die zu Hause geblieben sind, nicht mit Nahrung und Kleidung versehen werden, außer wenn die Unterstützung durch die Hände der Militärbehörde geht. Wir sind aber überzeugt, daß wir das Hilfswerk nicht dem Militär anvertrauen können, denn wir müssen erwarten, daß infolge des Hasses, den es unseren Leuten gegenüber bewiesen hat, es dieses große Vertrauenswerk nicht getreulich ausführen würde. Da wir nun wissen, daß die Gesellschaft vom Roten Kreuz, dessen Haupt Sie sind, die Mission hat, die Leiden, die durch die Grausamkeiten des Krieges verursacht werden, so viel wie möglich zu lindern, und da der Cripple Creek Distrikt sich faktisch im Kriegszustande befindet, so bitten wie Sie inständigst, dafür zu sorgen, daß Ihre edle Organisation die Verteilung von Lebensmitteln und Kleidung an die Familien der deportierten Bergleute von Teller County in die Hand nimmt. Die Western Federation of Miners wird alle nötigen Hilfsmittel liefern und bittet bloß, daß Ihre Organisation die Verteilung derselben übernimmt."

Gegen den Fleisch-Trust.

Washington, 20. Juli.—Es zirkuliert hier das Gerücht, Präsident Roosevelt habe beschlossen, eine weitere Attake auf den Fleischtrust zu machen. Bundesrichter Großcup hat bekanntlich schon vor längerer Zeit einen Einhaltsbefehl erlassen, welcher den Fleischtrust verhindern soll, das Shermansche Anti-Trust-Gesetz und die Gesetze für den zwischenstaatlichen Handel fernerhin zu verletzen. Wie behauptet wird, hat aber der Fleischtrust diesen Einhaltsbefehl vollständig unberücksichtigt gelassen, und der Präsident soll die Absicht haben, Richter Großcup auf diesen Umstand aufmerksam zu machen und die Bestrafung der Gesetzesverletzer zu veranlassen. Wenn diese Nachricht begründet ist und Richter Großcup sich überzeugt, daß sein Einhaltsbefehl unbeachtet geblieben ist, so kann er jedes Mitglied des Kombine zu einem Jahr Gefängnis und $5000 Geldstrafe verurteilen.

Sammeln feurige Kohlen.

Chicago, 20. Juli.—Die Großschlächter wollen Brot und Eis an die bedürftigen Familien der Streiker im Stockyarddistrikte verteilen. Der Plan wurde von Arthur F. Evans, Anwalt von Swift & Co., mit folgenden Worten mitgeteilt:

„Da es zur Kenntnis der Großschlächter gelangt ist, daß die Familien ihrer früheren Arbeiter, welche gegenwärtig ausstehen, Mangel an Brot und Eis leiden, wurde Herr Crosby, der Superintendent der Stockyards-Station des Chicagoer Wohlthätigkeitsbureaus, unverzüglich in Kenntnis gesetzt, daß ihm eine Waggonladung Eis und 1000 Laib Brot täglich zur Verfügung stehen, welche denjenigen zur Verfügung stehen, welche der Unterstützung bedürfen, und wenn nötig, noch weitere derartige Unterstützung gewährt werden würde."

Excentrischer Millionär.

Franklin, Pa., 20. Juli.—S. P. McCalmont, ein excentrischer Millionär, der letzte Woche starb, hat in seinem Testament bestimmt, daß seine Erben weder trinken noch rauchen dürfen. Er hat zwei Töchter und vier Söhne und alle vier rauchen. Der ganze Nachlaß geht in die Hände eines Verwalters, der nur solchen Erben jährliche Ratenzahlungen machen darf, die sich vollständig des Genusses geistiger Getränke, des Tabaks und selbst narkotischer Medikamente enthalten.

Der Reformer Bryan.

Lincoln, Neb., 21. Juli. — William Jennings Bryan veröffentlichte seine Vorschläge für eine Neubeziehungsweise Umgestaltung der demokratischen Partei. Er nennt die Nomination des Richters Parker einen guten Anfang, befürwortet Verstaatlichung der Eisenbahnen, Regierungsaufsicht über das Telegraphenwesen, Abschaffung aller privaten Monopole, Einführung einer Einkommensteuer und Wahl der Bundesrichter durch das Volk. Bryan führt aus, daß er jetzt, da ihm durch keine auf ihn entfallene Nomination die Hände mehr gebunden seien, jetzt, da er als einfacher Bürger zum Bürger zu sprechen in der Lage sei, mit dem Werke der Reorganisation seiner Partei beginnen wolle. Die Währungsfrage könne gegenwärtig eine zuwartende Stellung einnehmen, wenn schon der Gedanke einer Doppelwährung im Prinzipe immer noch so gesund sei, wie ehedem. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen stehe gegenwärtig im Vordergrunde des Interesses, weil Konsolidierung nach Konsolidierung stattgefunden habe, bis dann schließlich das Bahnwesen in die Machtsphäre Weniger gelangt sei, die sich kräftig genug fühlten, um selbst den gesetzgebenden Körperschaften und der Bundesverwaltung Trotz zu bieten. Seiner Ansicht nach müsse danach gestrebt werden, die Schienenwege in das Eigentum der Einzelstaaten übergehen zu lassen; eine Eigentumsübertragung an den Bund als solchen möchte er dagegen weniger empfehlen, da hierdurch die Verwaltung der Bahnen zu sehr zentralisiert werden würde. Die Städte sollten danach trachten, ihre öffentlichen Verkehrsmittel selbst zu verwalten, und es sei Sache der Bundesbehörde, sich die Kontrolle über die Telegraphenlinien zu verschaffen. Was eine Einkommensteuer anbetreffe, so sei der Gedanke an eine solche in der diesjährigen Platform der demokratischen Partei nicht zum Ausdruck gelangt, und zwar, weil man sich die Aussicht auf einen Wahlsieg nicht verdunkeln wollte. Trotzdem sei das Prinzip einer solchen Steuer richtig und werde für die Zukunft nicht von der Hand gewiesen werden können.

Nichts erbeutet.

Davenport, Iowa, 21. Juli. Heute morgen um 2 Uhr betraten zwei Einbrecher die Staatsbank von East Moline, Ill., sprengten das große Gebäude mit Nitroglycerin und demolierten das ganze Gebäude, ohne, wie die Bankbeamten versichern, die geringste Beute zu machen. Der Sheriff W. G. Heider von Rock Island hat sich mit sechs Gehilfen auf die Verfolgung der Bande gemacht.

Ein Privatwächter der Union Malleable Iron Works, durch die Explosion aufmerksam gemacht, sah zwei Männer, welche in ein Buggy sprangen und davonjagten. Da man Ursache zu der Annahme hat, daß bei der Explosion einer der Einbrecher verwundet wurde, so dürfte es nicht schwer halten, den Flüchtigen bald auf die Spur zu kommen.

Automobilunfall.

New York, 21. Juli. — Auf Coney Island rannten ein Automobil und ein Güterzug zusammen. Horatio Abbott, der Führer des Selbstfahrers, erlitt einen Schädelbruch, eine Rückgratsstauchung und lebensgefährliche innere Verletzungen. Sein Fahrtgenosse George Merritt wurde 200 Fuß weit geschleudert, brach beide Arme und beide Beine je an mehreren Stellen und außerdem drei Rippen.

Ebbe im Schatzamt.

Washington, 20. Juli. — Der Barbestand im Bundesschatzamt steht heute niedriger, wie seit vielen Jahren. Der Bestand lautet auf $150,859,848 gegen $240,000,000 zur gleichen Zeit im Vorjahre. Von der obigen Summe befinden sich aber thatsächlich nur $29,549,606 in den Gewölben des Bundesschatzamtes, der Rest ist bei den verschiedenen Nationalbanken deponiert. Voraussichtlich wird der Barbestand im Laufe der nächsten paar Wochen noch kleiner werden, denn die Ausgaben der Regierung während der ersten 19 Tage im Juli haben die laufenden Einnahmen um $18,676,342 oder fast um eine Million Dollars per Tag überstiegen. Als Ursache dieser Ebbe im Schatzamt wird die Auszahlung der Gelder für den Panama - Kanal angegeben.

Fleisch billiger.

Boston, 21. Juli. — Die Fleischpreise sind dieselben wieder, welche vor dem Streik bezahlt wurden. Dieses ist nicht eine Folge der Beendigung des Streiks, sondern weil genügend Vieh hier geschlachtet wurde und die Konsumenten sich weigern, die hohen Preise zu bezahlen.

Victor, Colo., 21. Juli. — Die Militärbehörden verhaften viele Arbeiter in den Portland-Minen, Richter McGarry, Vorsitzender der Militärkommission, giebt als Ursache an, daß sich in den Minen 100 Leute befinden, welche die Interessen der Western Federation of Miners zu fördern suchen und einen allgemeinen Streik in Szene setzen wollen.

Ein heldenmütiges Mädchen.

New York, 21. Juli. — Mary McCann, ein Mädchen von 17 Jahren, hat die Postbehörde auf North Brothers-Island um Hilfe gebeten, da sie jeden Morgen mit Briefen überhäuft wird, welche Heiratsanträge enthalten. Frl. McCann wurde dadurch bekannt, daß sie, obwohl erst seit drei Tagen vom Scharlachfieber genesen, sechs Personen rettete, die von dem brennenden Exkursionsdampfer „General Slocum" sprangen. Ihr heldenmütiges Benehmen kam durch die Koroners-Untersuchung an den Tag und seitdem hat sie über 1000 Heiratsanträge per Post erhalten. Die Briefe kamen von jungen und alten Männern, von Hagestolzen und Witwern. Das Mädchen will aber von den sentimentalen Verehrern nichts wissen und hat erklärt, sie werde gar keine Briefe mehr annehmen, wenn die Heiratsanträge nicht aufhören.

Keine Kommission für die Coloradoer Wirren.

Oyster Bay, 21. Juli. — Die Delegation der Grubenarbeiter aus Pennsylvanien und West-Virginia, welche dem Präsidenten eine Petition überreichte, in welcher sie ihn ersuchten, eine Kommission zu ernennen und dieselbe zu beauftragen, die Arbeiterwirren in Colorado zu unterfuchen und eventuell einen schiedsgerichtlichen Ausgleich, ähnlich wie bei dem großen Anthrazitkohlen-Streik herbeizuführen, hat die Reise nach Sagamore Hill umsonst gemacht, denn der Präsident erklärte heute, daß er aus verschiedenen Gründen hin, eine direkte Einmischung in die Coloradoer Arbeiterwirren verweigern müsse. Der große Kohlenstreik ließe sich nicht mit den dortigen Wirren vergleichen, weil es sich damals um eine Kontroverse zwischen Arbeiter und Arbeitgebern gehandelt habe, hier handle es sich aber um einen Konflikt mit der Staats-Autorität und eine Einmischung der Bundesregierung in die Angelegenheiten eines souveränen Staates könne einen schlimmen Präzedenzfall abgeben.

Frankreich.

Paris, 21. Juli. — Die französische Regierung hat, um die russisch-englische Krisis abzuwenden, ernste Schritte unternommen, die Erfolg versprechen, um so mehr, als Rußland auf die Stimme seines bevorzugten Verbündeten am Ende eher hören wird, als auf die andere Mächte. Delcasse, Frankreichs Minister des Auswärtigen, ist gegenwärtig dabei, seinem russischen Kollegen Graf Lamsdorff freundliche, wenn schon eindringliche Vorstellungen zu machen, und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß sie die Freigabe der „Malacca", die mit einer Entschuldigung zu verbinden sein wird, betreffen. Rußlands Antwort wird spätestens morgen erwartet. Die französischen Zeitungen legen in Uebereinstimmung mit der hiesigen öffentlichen Meinung dem englisch-russischen Zwischenfalle keine allzu tiefe Bedeutung bei. Man meint in den der Regierung nahestehenden Organen, daß die ganze Angelegenheit auf ein Mißverständnis hinausläuft, und daß sich Rußland zu jeder billigen Genugthuung bereit erklären wird, sobald England seinerseits die Versicherung abgiebt, daß die auf der „Malacca" beschlagnahmten Waren nicht für Japan bestimmt und nicht Kriegskontrabande waren. Das „Journal des Debats" ist der Ansicht, daß zu dem gereizten Ton, in den während der letzten 48 Stungen Berliner und Londoner Blätter verfallen sind, kein Grund vorhanden gewesen sei, und daß es der Diplomatie gelingen werde, die Fäden zu entwirren, ohne daß es zum Schwerterkreuzen zu kommen brauche.

Vor 15 Jahren nahm Frau A. Mallow von Menasha, Wis., ihrem kleinen Buben einen grünen Apfel weg und warf ihn, soweit sie konnte. Dabei flog ihr Trauring vom Finger und eine Woche Suchens war vergeblich. Jetzt hat sie den Ring im Garten, wo sie ihn verloren, wiedergefunden.

Sterbefälle.

Yoder. — Elisabeth Yoder, geb. Hershberger, wurde am 12 September 1838 in Holmes Co., Ohio, geboren und starb am 12. Juni 1904 in Elkhart, Ind. Sie hinterläßt ihren Gatten, zwei Söhne, vier Töchter, 15 Enkel und ein Urenkel.

Hershberger. — Emory Hershberger starb am 18. Mai 1904 nahe Bristol, Ind., im Alter von 18 J., 5 M., 3 T. Leichenfeier wurde geleitet von Harvey Friesner.

Martin. — Am 4. Juli 1904, in Auguste Co., Va., nach einer längeren Krankheit, Schw. Elisabeth, Ehefrau von Pred. Jakob H. Martin, im Alter von 60 J., 23 T. Ihr Gatte, zwei Kinder, 13 Enkel, eine Schwester und ein Bruder beweinen ihren Tod.

Shrock. — Am 20. Juni 1904, sieben Meilen nördlich von Goshen, Anna Mary Shrock, im Alter von 43 Jahren. Sie hinterläßt ihren Gatten, zwei Töchter, einen Sohn, zwei Brüder und zwei Schwestern.

Blosser. — Am 12. Juni 1904 in Locke Twp., Elkhart Co., Ind., Joseph Blosser, im Alter von 78 J., 7 M., 25 T. Leichenfeier am Yellow Creek V. H., geleitet von George Lambert und Henry Weldy.

Foust. — Am 13. Mai 1904 starb in Foustwell, Pa., Schw. Eve Foust, im Alter von 95 J., 8 M., 23 T. Sie wurde im Familien-Begräbnisplatz zur Ruhe bestattet.

Weaver. — Am 6. Juli 1904, in Scalp Level, Pa., Schw. Susanna Weaver, im Alter von 89 J., 9 M., 26 T. Sie wurde im Weaver Menn. Begräbnisplatz zur Ruhe bestattet.

St. Petersburg, 21. Juli. Rußland hat Deutschlands Protest gegen die Beschlagnahme von Briefen an Bord des Dampfers „Prinz Heinrich" noch nicht beantwortet. Da das Fahrzeug selbst aber nicht festgehalten wurde und die Postsäcke, bis auf zwei für Nagasaki bestimmte, bereits wieder zurückgegeben worden sind, so glaubt man, daß dem Zwischenfalle die Schärfe genommen ist, und daß die Regelung der Angelegenheit keine ernstlichen Schwierigkeiten verursachen wird.

Marktbericht.

Chicago, 25. Juli.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 3,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $3.75—6.20; Stockers und Feeders, $2.65—3.75; Kühe, $2.75—4.40; Heifers, $2.30—5.00; Kälber, $2.75—6.25; Bullen, $1.75—4.15.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 5,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $5.00—5.30; Gemischte Sorte, $5.00—5.30; Schwere Sorte, $5.35—5.55.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 8,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.75—4.10; Lämmer, $4.00—7.40.

Auswärtige Märkte.

New York, 25. Juli.

Weizen — No. 2 rot, $1.07.
Korn — 55½c.
Hafer — 46—47c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 10.80; Middling, Golf, $11.05.

Duluth, 25. Juli.

Weizen — No. 2 North., 96c.
Hafer — 37½c.
Roggen — 60c.

St. Louis, 25. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 90½c.
Korn — 50c.
Hafer — 45c.
Roggen — 68c.

Cincinnati, 25. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 95c.
Korn — 52½—53c.
Hafer — 40—40½c.
Roggen — 73c.

Milwaukee, 25. Juli.

Weizen — No. 2 North, 98—99½c.
Korn — 50½—51½c.
Hafer — 41½—42c.
Roggen — 75½c.

Kansas City, 25. Juli.

Weizen — No. 2 hart, 83½—85c.
Korn — 52½—53½c.
Hafer — 42—43c.
Roggen — 62c.

Minneapolis, 25. Juli.

Weizen-Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $5.10-$5.20; No. 2, 5.00—5.10; No. 1 „Clears", $3.55—3.65; No. 2, $2.50.

Peter Reimer.

Einzige Niederlage in Rußland echter amerikanischer Uhren

Keystone-Elgin

Habe auf Lager ebenfalls **Wand-** und **Cabinet-Uhren** amerikanischen Fabrikats in größter Auswahl, **Uhrketten, Medaillonen, Broschen** und andere **Goldsachen.**

Mein illustrierter Katalog mit Preisen wird auf Verlangen kostenfrei versandt. Adresse:

20—32 **Simferopol, Gouv. Taurien.**

Eine gute Gelegenheit

nützliche Bücher sehr billig zu kaufen.

Wir brauchen Raum für einen großen Vorrat Bibeln und Testamente und andere Bücher, welche wir diesen Herbst auf Lager stellen wollen, und bieten also folgende nützliche Bücher sehr billig an:

	Regelrechte Preis.	Verkaufs-Preis. Portofrei.
Geschichten der Mennoniten. Horsch. Lwd.	$ .40	$ .30
Führungen des Herrn. Eine Lebens-Beschreibung des Georg Mueller, öfters der „Apostel des Glaubens" genannt	.50	.38
Troyer's Predigten	.10	.06
Menschenfluch und Gottessegen. — Von H. Dyk	.25	.15
Anrede an die Jugend.—Von C. Burkholder	.25	.15
Fragebuch für mittlere Klassen, für S. S	.15	.10
Fragebuch für Bibel-Klassen, für S. S.	.20	.14
Die Psalmen Davids. In grober Schrift. Lederband	.30	.20
Christliches Bilderbuch für die Jugend	.10	.08
Christliches Gemütsgespräch, von dem seligmachenden Glauben, nebst Glaubensbekenntnis verfaßt zu Dortrecht, in 1632	.45	.35
Appleton's Grammatik. Eines den vornehmsten Bücher die englische Sprache in kurzer Zeit zu lernen	1.50	1.15
Onkel Tom's Hütte	.50	.43
Funk's Erklärungen einiger Haupttexte des Gesetzes u. s. w. Lederband	1.25	1.00
Grimm-Webster Englisch-Deutsch und Deutsch-Englisch Wörterbuch. Lwd.	.25	.17
Menno Simon's Werke. **II. Teil.** Gebunden	3.00	1.90
Kirchengeschichte und Glaubenslehre der Mennoniten. — Von B. Eby	.40	.30
Neues Gebetbüchlein, oder tägliche Seelenspeise. — Von Joh. J. Amstutz	.25	.18
Zahner's Englisch-Deutsch und Deutsch-Englisch Wörterbuch	.60	.45

Broschüre.	Einzelne Preis	Per Dutzend. Portofre
Bekehrung Menno Simons	$ .10	$ .85
Das Friedensreich Christi; oder, Auslegung des 20. Kapitel Offenbarung Johannes	.05	.40
Zuruf an seine Kinder, zu einem ewigen Vergißmeinnicht. — Von J. Amstutz	.05	.30
Christliche Lehre der Wehrlosigkeit.—Von Graf Tolstoi und Pred. Ballau	.05	.30
Von der wahren Liebe.— Von Hans Denk	.05	.40
Hoffart und Demut	.10	.85
Reise-Paß eines Christen	.05	.25
Deutsche Theologie. Sehr wertvoll	.15	.85

Um zu diesen speziellen Preisen berechtigt zu sein müssen die Bestellungen **vor dem 1. Oktober einlaufen,** da auf jenem Datum diese Offerte eingestellt wird. Am besten bestelle man so bald wie möglich, damit die Bestellung hier eintrifft ehe die gewünschte Bücher vergriffen sind. **Zu diesen Preisen wird Bar-Zahlung gefordert.**

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

FITS Unentgeltlich beseitigt. Permanent geheilt durch Doktor Kline's Großen **Nerve Restorer** Keine Anfälle nach dem ersten Tage des Gebrauchs. Konsultationen persönlich oder per Post. Behandlung und $2 Probeflasche frei. Permanente Kur, nicht temporäre Erleichterung für alle Nerven-Leiden, Epilepsie, Spasms, St. Vitus Tanz, Schwäche, Erschöpfung. Dr. R. H. Kline, Ld. 931 Arch Str., Philadelphia. Gegründet 1871. 4-1-05

Sind Sie Taub??

Schwerhörigkeit, Taubheit, und Ohrensausen in kurzer Zeit sicher und anhaltend geheilt. Mit geringen Kosten können Sie sich zuhause selbst kurieren. Schreibt sofort. Einziges Heilinstitut dieser Art in Amerika. Deutsches Heilinstitut für Augen- und Ohrenleidende, 2742 Geyer Ave., St. Louis, Mo.



Die

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Assiniboia, Canada.

Diese deutsche Ansiedlung, die sich von der Haupt-Bahn der C. P. R. Co., etwa 100 Meilen westlich von Regina, bis zum Süd-Saskatchewanfluß ausdehnt, macht vortreffliche Fortschritte. 45 Familien wohnen schon dort, und sind sehr zufrieden; sie freuen sich, daß sie Herbert zu ihrer Heimat gemacht haben. Viele haben schon 20 bis 50 Acres gebrochen und eingesät. Der Weizen, Hafer, Gerste, Flachs und Kartoffel, sowie Gartensachen sehen schön aus. Dienstag, den 21. Juni hatten wir nach jener Gegend eine Exkursion von über 100 Personen, aus Manitoba und Jansen, Nebraska, wovon die meisten Land kauften und Heimstätten verschrieben. Wir haben dort noch viel, des allerbesten Landes zu $6.00 bis $7.00 auf leichte Bedingungen zu verkaufen. Heimstätten sind noch viele offen. Alle Landlose oder Auswanderungslustige, sowie solche, die ihr Geld sicher und mit gutem Verdienst anlegen wollen, laden wir ein. Kommt und seht die Herbert-Gegend.

Um nähere Auskunft wende man sich an

WILLIAM STEFFEN, Beatrice, Neb.,

und

THE MOOSE JAW SASKATCHEWAN LAND CO., Moose Jaw, Assiniboia.

Agenten:

F. F. Siemens, Altona, Manitoba.
J. D. Dueck, Winkler, Manitoba.
John A. Wiens, Rosthern, Manitoba.
Peter J. Loewen, Rosenort, Manitoba.
Peter Loewen, Hillsboro, Kansas.
Cornelius J. Klassen, Jansen, Nebraska. tf

Two trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

The Chicago & North-Western is the only double track railway between Chicago and the Missouri River.